Neue Gedichte

Höhenrauch

Von

Maurice Reinhold von Stern.

Zürich 1890.
Verlags-Magazin.
(J. Schabelitz.)

Im Verlags-Magazin (J. Schabelitz) in Zürich ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Gottesbegriff in der Gegenwart und Zukunft. Ein Versuch zur Verständigung. Von Maurice Reinhold von Stern. — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Das „Anderskönnen". Ein populär-philosophischer Beitrag zur Frage der Willensfreiheit. Von Maurice Reinhold von Stern. — 40 Pf. = 50 Cts.

Stimmen im Sturm. Gesammelte Dichtungen dem arbeitenden Volke gewidmet von M. R. von Stern. — 1 Mk. 20 Pfg. = 1 Fr. 50 Cts.

Alkohol und Sozialismus. Ein Appell an's Volk. Von M. R. von Stern. — 25 Pf. = 30 Cts.

Verkürzt der Genuß von Alkohol das Leben? Von James Whyte, Sekretär der United Kingdom Alliance. Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen von Maurice Reinhold von Stern. — 40 Pf. = 50 Cts.

Excelsior! Neue Lieder. Von M. R. von Stern. — 1 Mk. 40 Pf. = 1 Fr. 75 Cts.

Entgötterte Welt. Philosophische Plaudereien von A. Sommerfeld. — 80 Pf. = 1 Fr.

Gedichte eines Freigeistes. Von A. Haeger. — 60 Pf. = 75 Cts.

Neue Gedichte von Georg Herwegh. Herausgegeben nach seinem Tode. — 4 Mk. = 5 Fr.

Das Buch der Zeit. Lieder eines Modernen. Von Arno Holz. 5 Mk. = 6 Fr.

Stimmungen und Gedanken. Ein lyrisches Tagebuch. Von Theodor Curti. — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Neue Geschichten aus dem vollen Leben. Von * * * — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Zur Kritik der Moderne. Kritische Aufsätze. Erste Reihe. Von Hermann Bahr. — 3 Mk. 60 Pf. = 4 Fr. 50 Cts.

Höhenrauch.

Neue Gedichte

von

Maurice Reinhold von Stern.

Zürich 1890.
Verlags-Magazin.
(J. Schabelitz.)

Buchdruckerei Schröter u. Meyer
Zürich.

Motto:

„O Zeit, wo Rosen auf den Grüften stehn,
Und wir den Tod selbst Blüthen tragen sehn!
Da mag das Herz, nicht mehr der Sorge Raub,
Den Kirchhof der Geschichte fromm betreten,
Und frühlingahnend in vermorschtem Staub
Getrost an halb versunknen Mälern beten;
Es fühlt, kein Fünkchen Geist ist uns verloren,
Die Blüthe fällt, doch auch das Samenkorn,
Der Fels zerbirst, doch ihm entwallt der Born,
Und aus der Lava wird der Wein geboren.

Emanuel Geibel.
(Juniuslieder).

Inhalt.

An meine Mutter.

O glaub' es nicht, o glaub' es nicht,
Wenn man mich kalt und herzlos schilt!
Scheu birgt sich vor dem Tageslicht
Die Thräne, die im Stillen quillt.

Sie rieselt stumm, ein heißer Strom,
Der glühend mit dem Herzblut treibt;
Die Klage klingt zum Himmelsdom,
Auch wenn das Auge trocken bleibt.

Sie schluchzt und zittert, schwillt und schwingt
In meinen Liedern sehnsuchtsschwer;
Wer so wie ich von Herzen singt,
Glaub' mir, der ist nicht liebeleer!

O sitze nicht mit zu Gericht,
Wenn man mich kalt und herzlos nennt!
Der kennt die Dichterseele nicht,
Der nicht sich in sich selbst verbrennt;

Der nicht sich in sich selbst verzehrt,
Nur um zu leuchten, wie ein Licht,
Dem nicht ein ewiger Gott bescheert
Der Schönheit Sehnsucht, — das Gedicht.

O Mutter, mild und sterbeschön
Verklärt sich nun mein Erdengang!
Bald wird dich flügelweich umweh'n
Des müden Sängers Schwanensang.

Noch einmal heb' ich mich empor,
So fromm und frei, so still und rein;
Noch einmal soll mein Liederchor
Dir Mutterstolz und -Freude sein!

Erlischt im Liede hell mein Licht,
Empfange hier mein Testament:
O glaub' es nicht, o glaub' es nicht,
Wenn man mich kalt uns herzlos nennt!

Gespenster.

I.

Nächtliche Begegnung.

Fern in der Vorstadt
Vom lärmenden Fest
Um Mitternacht müde brach ich auf.
Flöte, Geige und Horn
Spielten zum Tanz;
Es schwebten die jungen Paare
In Glück und Rausch.
Aus Tabaksqualm und schwärmender Lust
Trat ich fröstelnd hinaus.
Draußen schluchzte die Herbstnacht.
Der Nebel wogte dicht und schwer.
Von den Bäumen troff der feuchte Dunst.
Krank und träge und matt,
Stockend in stummem Weh,
Pulste der Herzschlag der träumenden Welt.
— — — — — — — — — —

Traumversunken
Verlier' ich den Heimweg
Und wandere tastend
In die nebelbrauende Nacht.
Zitternd hinter mir
Verhallt der Festklang.
Vor mir ödes, durchfeuchtetes Land
Im Nachthauch des Herbstes.

Scheue Einsamkeit
Gähnt mich an,
Und tief beklommen schaue ich rückwärts. —
Da winkt im Nebel ein dämmerndes Licht.
Dem eile ich zu.
Es ist ein verlassener Park,
Bleich beleuchtet vom flackernden Glanz
Einer trüben Laterne.

Zu meinen Füßen
Raschelt welkes Laub.
Die kahlen Bäume
Starren geisterhaft
In die feuchte Nacht.
Ein schläfriger Brunnen
Plätschert fernverstohlen. — — --

Da streift es mich
Wie rauschende, knitternde Seide.
Nun schwebt es vor mir:
Eine dunkle, schwanke Gestalt
Im Nebel schreitend;
Kühn gebauscht der wallende Mantel.
Nun wendet es sich,
Lüftet den breitgeränderten Hut
Und winkt und grüßt.
Ein fahler Lichtschein,
Zitternd im Nebelflor,
Huscht verrätherisch drüber hin.
Und schaudernd blicke ich
In das grinsende,
Wohlbekannte,
Fahle Gesicht. —
Den Nebel theilend,
Deutet der knöcherne Arm
In die finstere Nacht.
Und weiter schwebt es und winkt und grüßt.
Die dunkle Seide des Mantels
Knistert im wallenden Dunst.
Es rascheln und rauschen
Die welken Blätter am Boden.
Lautlos trieft von den Bäumen
In drängenden Thränen
Der träge Thau.
Es gähnt die stockende Nacht
Wie ein müdes Kind,
Und vor mir tänzelt

Und grüßt und winkt
Irrwischneckend der nächtliche Spuk. —

— — — — — — — — — —

Nun blinken nebelfern
Die Lichter der schlafenden Stadt.
Die Giebel und Dome
Tauchen traumhaft
Aus wogendem Meer.
Flatternd zerfließt die Gestalt,
Und ich fühle im Herzen:
Du hast in der Nacht
In herbstlichen Nebeln
Deinen Tod geseh'n.

III.

Närrische Fahrt.

Da schleicht in rieselndem Regen
Auf durchweichten Wegen
Ein müder Mann nach Haus.
Der magere Gaul muß sich plagen,
Schleppt den schäbigten Wagen
Stolpernd zum Thore hinaus.

* * *

Der Kutscher auf schwankem Bocke,
In verschossenem Rocke,
Duselt dumpf vor sich hin;
Grübelt mit Frösteln und Schauern:
Wie lange wird es wohl dauern,
Ruhe ich selber darin!

* * *

Tod, du Erlöser und Tilger,
Müde Bettler und Pilger
Deckst du in Frieden zu!
Pomphaft in Sammet und Seide,
Aermlich im Bettelkleide —
Allen die nämliche Ruh'. —

* * *

Still auf dem Sarge kauernd,
Mürrisch, träumend und trauernd,
Hockt ein Narr mit schneeweißem Bart;
Er trägt ein Käpplein; es klingen
Die Schellen und läuten und singen
Hell kichernd auf rumpelnder Fahrt.

Schon winken die Kreuze und Hügel.
Faul, mit schläfrigem Zügel,
Lenkt es polternd zum Friedhof hinein.
Der Narr springt ab an der Schwelle;
Lieblich läutet die Schelle:
Ein Pilger geht in den Frieden ein.

IV.

Apokalyptische Reiter.

Grellroth in dem Abendscheine
Schwebt in goldnem Dunst die Sonne. —
Ueber Wiesen schreit' ich träumend,
Duftumflossen, lichtumlacht.
Vor mir leuchtet, hell und blendend,
Zart von Lichtgespinnst umwoben,
Junger, frischer Buchenwald.
Wipfel neigen sich und beugen,
Streuen ihre lichten Blätter
In grünrieselnder Bewegung; —
Leiser Windhauch ist erwacht.
Heiter scheint hindurch die Sonne,
Wie durch grünen Glases Prismen;
Zitternd schwebt die Blätterdecke,
Hell, ein Seidentransparent. —
In den Lüften ob dem Walde
Schimmern weiße Wolkenflocken,
Frisch gefall'ner Schnee im Aether,
Aufgebauscht, geballt und locker. — —
Träumerisch und wie geblendet
Starrt mein blöder Blick hinauf. — — —

— — — — — — — — — — —

Da! Wie ist mir! Trügt mein Auge?
Träum' ich, oder bin ich trunken? — —
Jäh, aus der gespalt'nen Wolke
Stampft ein Roßhuf wild hervor!
In dem blitzenden Beschlage
Blinken matt die Silbernägel;
Leuchtend, wie aus Jovis Haupte,

Aus dem Schnee des Wolkenflaumes
Sprengt auf silberfarb'nem Schimmel,
Der sich bäumt, Schaum in den Nüstern,
Lichtverklärt ein Reiterbild.
Prunkend in der Abendsonne
Gleißt der Helm mit gold'nem Flügel;
Flimmernd prahlt der Kettenpanzer;
Prächtig flunkernd strahlt die Brünne;
Und im Purpurabendscheine
Blitzt das Schwert, ein Wetterstrahl.
Rothe Perlentropfen rieseln,
Matt auf blinkend hellem Grunde,
Von des Schwerts Blutrinne abwärts. —
In die weißen Wolken sickernd,
Röthlich in den Schnee zerfließend,
Färben sie die lichten Flocken
Mit des Abends Rosenschein. —
Von dem Helme weht und flattert
Wild der Haarbusch in den Lüften;
Schwarz umrahmen wirre Locken
Düster ein Dämonenhaupt.
Wilder Haß züngelt im Auge,
Wuth zuckt um des Mundes Winkel;
Fahle, finstre Schatten gleiten,
Gleich der Trübung, die im Bergsee
Leisen Windes Hauch erweckt,
Drohend über Stirn und Wange.
In der tiefgefurchten Falte
Zwischen den geschwung'nen Brauen
Ist das Zeichen Kains zu lesen;
Lauernd, wie mit Pantherblicken,
Starrt die Maske, ehern-kalt.
In versunk'nen Augenhöhlen
Nisten wilder Gram und Jammer;
Tod umlagert die Erscheinung,
Angst begleitet ihre Spuren,
Und in den geschwoll'nen Adern,
Die sich wild wie Nattern blähen,

Zischt und kocht Zerstörungswuth! — — —
Also strahlt in eitlem Prangen
Eines aufgeputzten Wahnbild's
Gleißend-heuchlerischer Glanz;
Und im hellen Wolkengrunde,
Blind zerstampft von Rosseshufen,
Wälzt sich wund ein Frauenbild. — — —
— — — — — — — — — —

Und schon sprengt auf wildem Rappen,
Der sich bäumt und lustig wiehernd
Laut die Sonnengluth begrüßt, —
In phantastisch-weh'ndem Mantel,
Ganz aus rabenschwarzem Sammet,
Weithin in den Wolken flatternd,
Kühn den Rembrandthut im Nacken,
Schmuck geziert mit Reiherfedern, —
Aus den weißen Nebelwolken
Stolz ein zweites Reiterbild.
Grinsend blinkt der blanke Schädel;
Aus des Mantels dunkeln Falten
Leuchtet blendend das Gerippe;
An den Knochenfüßen blinken
Silbersporren, und die Rechte
Schwingt die blankgewetzte Sense
Blitzend in dem Sonnenstrahl.
Welke Lorbeerblätter flattern
Aus der dürren Hand des Reiters
Unter Rosseshufe nieder.
In den leeren Augenhöhlen
Starrt die grinsende Verwesung;
In der Abendsonne Gluthen
Lacht der Kavalier gespenstisch
Und mit ritterlichem Anstand,
Elegant und sehr verbindlich,
Neigt er sich nach Ost und West.
— — — — — — — — — —

Hinter diesem Kavaliere
Kommt auf kleinem, falbem Rosse

Munter trabend angeritten,
Nackt, die rosenrothen Glieder
Anmuthsvoll mit Blumenkränzen
Und mit frischem Laub umwunden,
Wunderhold ein Knabenbild.
Selig blinzelnd, wonnetrunken,
Schaut das blaue Kinderauge,
Von dem Wimpergold verschleiert,
Lieblich in das Abendroth.
In dem leisen Hauch des Windes
Weht die goldgeblümte Locke;
Aus den zarten kleinen Händen
Fallen in die Wolken nieder
Heil'ge, bunte Frühlingsblumen:
Maienglöcklein, Anemonen,
Kuckuksblumen, Himmelsschlüssel,
Sanft im Abendlicht verstreut.
Und ein zauberhaftes Klingen
Kommt auf letzten Sonnenstrahlen
Feierlich dahergeglitten —
„Ave" haucht das Abendroth.
Schmetterlinge und Libellen
Schwärmen in dem Duft des Goldes;
Rosendüfte, laue Lüfte
Weben in dem Schnee der Wolken, — — —
— — — — — — — — —

Und aus tiefem, schwerem Schlummer
In dem Thau des Wiesengrases
Bin ich fröstelnd aufgewacht.

Der wandernde Geist.

Es ist ein Gold dahingegossen
Aus Gottes Füllhorn in das Thal:
Nun schimmert es, von Licht umflossen,
Frühthaubestäubt im Morgenstrahl.

Wie es auch gähnt und nächtlich dunkelt,
Wie es verwest, verwelkt und kreißt,
Aus allem Erdenleben funkelt
Unwandelbar ein ewiger Geist.

Vom Tongefäß zum Goldkrug schäumend
Und in die Schale von Kristall,
So perlt das Leben wonneträumend,
Ein rauschend schöner Wasserfall.

Das füllt in wunderhellen Gluthen
Urlebenquellend Bild um Bild,
Wenn es in keuschem Ueberfluthen
Von einer Form zur andern quillt.

Von einer Schale zu der andern
In immer wechselvollem Schein;
Urewig ist des Geistes Wandern,
Jedoch beständig ist das Sein.

So rauscht von Bergeshöh'n zu Thale
Ein frischer, klarer Murmelquell;
Wenn schimmernd schöpft die gold'ne Schale,
So sprühen Tropfen funkenhell.

Und wo ein gold'ner Gottesfunken
Zur Erde nimmt den lichten Lauf,
Da seufzt und athmet schlummertrunken
Ein liebes Leben schluchzend auf.

Das liebt und leuchtet hold auf Erden
Und sprüht dahin wie gold'ner Schaum —
Urewig ist das Sein und Werden
Und alle Form ist nur ein Traum!

Coeur ist Trumpf.

Die alte Rechnung ist verwischt,
Das Spiel beginnt
Von Neuem nun. — Die Karten mischt!
Wer wagt, gewinnt.

Nur immer zu! So seh' ich's gern.
Das rollt, parbleu!
Wer hazardirt, braucht Glück, ihr Herrn,
Faites votre jeu!

Das klimpert, raschelt, klirrt und klingt
Wie fiebertoll;
Bis einer wild vom Sessel springt,
Verzweiflungsvoll.

Ein irres Hohngelächter gellt —
Ein Knall, ein Schrei — — —
Und wieder klimpert fett das Geld,
's ist einerlei!

Nun sind die Kerzen abgebrannt,
Es dämmert fahl.
Bald fluthet siegreich durch das Land
Des Frühlichts Strahl.

Wie starrt ihr bleich und sorgenschwül
In's Morgenroth!
Der Partner in dem letzten Spiel,
Das ist der Tod.

Er streicht mit seiner Knochenhand
Vom Tisch das Gold,
Daß es wie Plunder in den Sand
Herniederrollt.

Die freche, rohe Spielerwelt,
Sie ist besiegt!
Nun heischen wir, was mehr wie Geld
Und Ehre wiegt.

Den Frieden wollen wir zurück,
Den sie uns stiehlt;
Es wird nicht mehr um Menschenglück
Hazard gespielt!

Nun vorwärts bis an's letzte Ziel,
Wie im Triumph!
Roth ist die Farbe die ich spiel',
Und Coeur ist Trumpf!

Warum — Darum.

Wie hasse ich den „feinen“ Duft
Der „Aristokratie“!
Wie ekelt mich der noble Schuft
Mit seinem Patchouli!
Unparfümirt und nicht gefärbt:
Das ist’s, was ich begehr’!
Du, Volk, du, Volk, bist unverderbt,
Drum lieb’ ich dich so sehr!

Da dreht sich flott ein Liebespaar
Im Dorf beim Sonntagstanz;
Das Rösli trägt so stolz im Haar
Den Wiesenblumenkranz.
Die ihr mit Diamanten werbt,
Schämt euch und schaut hierher!
Du, Volk, du Volk, bist unverderbt,
Drum lieb’ ich dich so sehr!

Fi donc! Der Arbeit Schweißgeruch —
Was thut’s? ich riech’ ihn gern!
Viel lieber, als im Taschentuch
Den Stank der feinen Herrn.
Das Leder wird dir einst gegerbt,
Blasirtes, faules Heer —
Du, Volk, Du, Volk, bist unverderbt,
Drum lieb’ ich dich so sehr!

Migräne und Nervosität:
Sentimentaler Schnack!
Lieb’ weniger und halt’ Diät,
Du abgelebtes Pack!
Daß sich die Fäulniß nicht vererbt,
Ergreif’, o Volk, die Wehr! —
Du, Volk, du, Volk, bist unverderbt,
Drum lieb’ ich dich so sehr!

Erwach' aus deiner starren Ruh,
— Der Tag der Sühne winkt, —
Und schütte die Cloake zu,
Die längst zum Himmel stinkt!
Wenn sich der Himmel purpurn färbt,
Dann steh' ich treu zu dir;
Du, Volk, du Volk, bist unverderbt,
Drum trag' ich dein Panier!

Hauch der Ewigkeit.

Nun thaut der heil'ge Friede sacht
Hernieder in die Sommernacht;
Wie Balsam träufelt kühl und rein
Von Himmelshöh'n der Silberschein;
Und mit dem Blüthenduft verflicht
Sich süßer Klang und Mondenlicht.
Wie Nebel weicht der Erdenwahn
Vor diesem lichtverklärten Bilde;
Es schaut mit Gottesaugen milde
Das Sternenfirmament mich an.

Wie gleitet in dem Wolkenflaum
Der Silberkahn im Silberschaum
Und schaukelt über Raum und Zeit
Im Windhauch der Unendlichkeit!
Und wie er so von hinnen zieht,
Leis rauscht der Wald sein Abendlied.
Ich ruhe still; ein Vogel blos
Streift mich' mit seinen scheuen Schwingen —
Mir ist, als sollte ich mich ringen
Aus meiner Erdenhülle los.

Da fragt sich meine Seele bang:
Wer stillet deiner Sehnsucht Drang?
Winkt dir in deiner müden Qual
Nicht auch ein heller Hoffnungsstrahl?
Es rauscht der Wald, es blinkt ein Stern —
O sel'ges Land, wie bist du fern! — — —
Noch hält mich hier ein ehern' Muß;
Bald schwebt es über Thal und Hügel
Und streift mich mit dem Riesenflügel —
O Ewigkeit, dein kalter Kuß!

Sabbathmorgen.

Golddust dämmert auf den Hügeln,
Blauverschleiert träumt das Thal;
Sehnsucht läßt sich nimmer zügeln,
Rauscht auf vogelschnellen Flügeln
Trunken durch den Sonnensaal.

In des Sabbaths süßem Schweigen
Ruht die Erde schlummerhold;
Sonnenthau blitzt in den Zweigen,
Funkelnd trieft im Strahlenreigen
Von den Blättern flüssiges Gold.

Wie die Braut im Schleierkleide,
Prangst du, liebeslustgeschwellt!
Blinkend im Brillantgeschmeide,
Sei gegrüßt, du Augenweide,
Wangenrothe Wunderwelt!

Auserwählt von tausend Freiern,
Nahe ich Dir, süße Braut!
In der Dichtung Wonnefeiern
Will sich mir dein Bild entschleiern,
Lieblich, wie der Morgen thaut.

Mildes, dämmerblaues Weben,
Traum, der mich umfangen hält!
Sonnenheimwärts will ich schweben —
Meine Dichtung ist mein Leben,
Meine Liebe ist die Welt!

Standeserhöhung.

Den Edelsten der Nation gewidmet.

Der Ritterglanz ist nun entschwunden,
Und es versank des Namens Schein;
Dies Narrenkäpplein, ros'umwunden,
Tausch' ich für alle Kronen ein!

Der Stolz entwich, es naht der Friede, —
Und froh, daß ich ein Bürger bin,
Leg' ich mein Wappen adelsmüde
Zu all' dem andern Plunder hin.

Sommernacht.

Holde Mondnacht, deine sanften Schwingen
Wehen mir den ew'gen Frieden zu;
Während hörbar Rosenknospen springen,
Taucht die Seele in der Schönheit Ruh'.
Längst verhallte all das Weltgewimmel,
Träumend wacht allein die Phantasie;
Und die ew'ge Sternensaat am Himmel
Flammt in süßer Sphärenmelodie.

Still mein Herz! Jetzt spürest du das Zittern,
Das sich regt in thaugetränkter Flur;
Fühlst das Weben, wonnig Weh'n und Wittern,
Fühlst die Brunst der heiligen Natur.
Auf des Mondes silberzarten Wellen
Schwebt ein Falter von dem Sternenzelt,
Und aus tausend unsichtbaren Quellen
Rieselt Friede in die müde Welt.

O wie badet sich die heiße Seele
In dem Hauch der hellen Sommernacht!
Trunken schluchzt am Bach die Philomele
Und berauscht der Rosenbusch erwacht.
Grünlich glimmend aus dem Blumenbeete
Leuchtet der Johanniswurm hervor;
Vom Zenith, die himmlische Rakete,
Funkensprühend sinkt der Meteor.

Mondduft flimmert auf den Bergesgipfeln,
Taucht in Silber Wiese, Wald und Feld,
Webt Gespinste in den grünen Wipfeln
Und verklärt die traumgewiegte Welt.
Fern verhallen Mandolinenklänge,
Liebesmüde klingt die Wonne aus;
In Glycinen duftigem Gehänge
Träumt und schweigt im Mondenlicht das Haus.

Herz, mein Herz, du einsamer Geselle,
Du nur suchst im Traume dir das Glück!
Und des Mondlichts trügerische Welle
Strahlt im Nebel nur ein Bild zurück. —
Herz, mein Herz, noch bist du nicht zerrüttet,
Dir auch perlt der Schönheit gold'ner Schaum!
Duftgetränkt und rosenüberschüttet
Wälzt sich deine Welt im ew'gen Raum. —

Alpentraum.

Mondschein rieselt von den Zweigen,
Silberduft spinnt in dem Moos.
Es schweigen
Die Sterne;
Es neigen
Sich ferne
Wolken in der Berge Schooß.
Funkelnd, strahlend, tief und groß
Ruht die Nacht.

Silberglänzend sprüht die Quelle;
Mondklar über Kiesel schäumt
Die Welle.
Von Gletschern,
So helle,
Da plätschern
Thalwärts, perlenklar umsäumt,
Murmelbäche. -- Und es träumt
Still der See.

Auf der Alpen ew'gem Throne
Glitzert hell der Mondenschnee. —
Die Zone
Der Wahrheit,
Die Krone
Der Klarheit,
Strahlt auf steiler Bergeshöh',
Weit von Wonne und von Weh,
Kalt wie Eis.

Heimfahrt.

Heu- und blumenbeladen,
Gleitet der Nachen zu Thal;
Thauige, duft'ge Schwaden
Dampfen im Sonnenstrahl.

Bursche und Dirnen kosen,
Lachen und singen dazu;
Duftend von wilden Rosen,
Athmet die Abendruh'.

Nickend auf schwanken Stengeln,
Grüßen die Blumen am Strand;
Fernher tönet das Dengeln
Blinkender Sensen ins Land.

Heiliger, gold'ner Frieden
Schwebt wie ein duftiger Klang;
Heimwärts ruft schon die Müden
Abendglockengesang.

Goldene Klänge schwingen
Lieblich in hallendem Chor;
Zitternd haucht in dem Klingen
„Ave Maria" empor.

Gleite, blumiger Nachen,
Wiegend in dämmernde Pracht!
Blinkend über dir wachen
Sterne der Sommernacht.

Nikolai Gavrilowitsch Tschernyschewsky.

(gestorb. d. 29. Okt. 1889 in Saratow.)

Von Hunden ist ein Löwenherz zerrissen —
Verhüll' dein Haupt, geschändete Nation!
Von Sklavenhand zertrümmert und zerschmissen,
— Ein edles Bildwerk — schau' da liegt dein Sohn!
Dein treuer Sohn, dein todesmuthiger Fechter,
Dein Ehrenträger, deiner Freiheit Schild,
Da liegt er todt; — es weidet sich der Schlächter
Am Blutstrom, der aus Rußlands Herzen quillt.

Verhüll' dein Haupt, du bist ins Herz getroffen,
Du blutest selbst in namenlosem Schmerz!
Dein war sein Leben, dein sein treues Hoffen —
Das Herz der Edlen ist des Volkes Herz!
Du trugst in ihm der Knechtschaft harte Bürde,
Sein Hauch war deiner eig'nen Freiheit Weh'n,
In ihm erkanntest du die eig'ne Würde
Und stiegest aufwärts zu der Menschheit Höh'n.

Da packte dich mit rohen Henkershänden
Des Menschenthumes Erbfeind, der Despot;
Und zwischen öden, kalten Kerkerwänden
Verblich der Freiheit gold'nes Morgenroth.
Der Feuergeist begann sich zu umnachten,
Die Gluth erstarrte in Sibiriens Schnee,
Und in des Bergwerks giftdurchwehten Schachten
Erstickte bang ein weltvergeß'nes Weh.

Ihr habt gesiegt, ihr Henker auf dem Throne,
Doch über euch ist Sieger das Gericht!
Ihr habt zerstört der Menschheit heilige Krone,
Doch unzerstörbar ist das ewige Licht.
Ihr habt ein Denkmal unerhörter Schande
Hoch aufgerichtet, ragend in die Zeit,
Ihr seid verflucht in eurem eig'nen Lande
Und seid verdammt in alle Ewigkeit.

Ihr habt das kühne Adlerhaupt zertreten
Und ausgelöscht den funkenhellen Geist,
Ihr könnt vergiften und die Leiber tödten,
Doch über euch der Freiheit Adler kreist!
Ihr, die ihr hemmt des ewigen Uhrwerks Räder,
Euch trifft der Rache und Empörung Fluch,
Er aber schrieb mit goldgetränkter Feder
In glühenden Lettern sich in's Menschheitsbuch.

Herbstgesang.

Purpurn flammt der wilde Wein
In des Abends letzten Strahlen,
Die das Land im Dämmerschein
Mit dem Duft des Goldes malen.

Wie der Wald im Sterben lacht!
Bunt geschmückt mit Gold und Flittern,
Läßt er seine Blätterpracht
Grell im Sonnendunst erzittern.

Also ruht im Abendschein,
Friedhofrosen auf den Wangen,
Sterbeschön ein Mägdelein
In des Heimgangs Abschiedsprangen.

Wie das Glühroth leis erglimmt,
Athmet auf ein tiefes Sehnen;
In dem Thau des Abends schwimmt
Die Natur in Abschiedsthränen.

Jahr um Jahr entflieht die Zeit —
Schritte sind es, die verhallen,
In dem Hauch der Ewigkeit
Blätter, die herniederfallen.

Was im welken Laube rauscht,
Ist das ew'ge Lied vom Scheiden;
Weh mir, der ich es erlauscht!:
Leben heißt soviel, wie Leiden. — — —

Jugendflucht.

Was treibt mich so ruhelos hin und her,
Was packt mich am Herzen so ahnungsschwer,
So greisenhaft-traurig und trübe?
Es ist das Fallen der Blüthen vom Strauch,
Es ist wie entschwindender Jugendhauch,
Es ist wie gestorbene Liebe.

Lob des Herbstes.

Das ist ein herbstlich Wetter
Wie klarer, alter Wein!
Wohl färbt der Rost die Blätter,
Doch spielen Liebesgötter
Lachend im Sonnenschein.

Es sprüht in heller Wonne
Der Frühthau in dem Strauch;
Der Most schäumt in der Tonne,
Im Nebel braut die Sonne
Goldig im Höhenrauch.

Brillanten im Gefieder,
Ein Spatzenpaar im Thau;
Es zwitschert Liebeslieder,
Und lächelnd strahlt hernieder
Leuchtendes Himmelsblau.

Wie ist mit einem Male
Die Seele aufgehellt!
Reich' mir im Sonnenstrahle
Fruchtprangend deine Schale,
Herbstlich-goldene Welt!

Das Lied.

Aus tiefverborg'ner Wunderquelle
Quillt zauberrauschend das Gedicht;
Kristallklar, mit bewegter Welle,
So sprudelt es in heit'rer Helle
Empor, empor zum ew'gen Licht.

Geheimes Räthsel, unergründet, —
Du meine Göttin, Phantasie!
Dein holdes Feuer ist entzündet,
Und in das Meer der Schönheit mündet
Der tiefe Strom der Poesie.

Entfaltet hat sich mir der Schleier
Und meine Seele wurde weit;
Der Morgenwind streift meine Leier
Und lieblich tönt der Dichtung Feier
In waldseegrüner Einsamkeit.

Der Drossel süße Lieder tönen
Im blätterluft'gen Waldeszelt;
Dein Leid im Liede zu versöhnen, —
Ein guter Gott weiht dich dem Schönen,
Du heimwehkranke Menschenwelt!

Frau Amrei.

(Eine Niobe des 19. Jahrhunderts).

Frau Amrei sank in bittre Noth,
Seitdem ihr armer Mann gefangen,
Weil, arbeitslos und ohne Brot,
Er sich an fremdem Gut vergangen.
Es war zwar nicht gerade viel,
Was er aus Noth gestohlen hatte, —
Es war ein alter Pfannenstiel
Und eine halbverfaulte Matte;

* * *

Doch menschliche Gerechtigkeit
Ist blind und dumm, wie das Verhängniß;
Ein Dieb bleibt Dieb in Ewigkeit
Und also muß er in's Gefängniß.
Frau Amrei sinnt in wilder Pein,
Wie sie das Jammerdasein ende;
Sie hört der Kinder hungrig Schrei'n
Und weint und seufzt und ringt die Hände.

* * *

Da kam ihr endlich in den Sinn,
Daß sie noch eine Ziege hätte;
Die brachte sie der Nachbarin
Mitsammt dem letzten Federbette.
Die Nachbarin, die ist genau;
Sie marktete und feilschte munter
Und handelte als kluge Frau
Den Preis auf achtzehn Franken runter.

Nun kauft Frau Amrei fleißig ein:
Fleisch, Brod und Stoff zu neuen Kleidern.
Hei! Wie sich da die Kinder freu'n
Ob all' dem Kochen, Braten, Schneidern!
Nun schlägt sie noch die Henne todt
Und rupft und brät sie appetitlich,
Dann setzt sie sich zum Abendbrot
Und thut sich mit den Kindern gütlich.

* * *

Jetzt sind die Kleider auch genäht,
Die Jäcklein, Höslein und die Blousen.
Frau Amrei spricht ein still Gebet
Und wie im Krampf hebt sich ihr Busen.
Gekleidet hat sie und geschmückt
Die Mädchen und die lieben Knaben,
In Kleidern dann zu Bett geschickt,
Damit sie ihre Ruhe haben.

* * *

Dann hat sie still für sich geklagt,
— Das Beten kann ich nicht verbürgen —,
Und wie der trübe Morgen tagt,
Sieht er das Jüngste sie erwürgen.
Dann würgte sie mit fester Hand
Die beiden schlafbefang'nen Knaben;
Der Größte leistet Widerstand,
Der muß eins auf den Schädel haben.

* * *

Das Mädchen aber, zart und schön,
Das bettelte wohl um sein Leben;
Frau Amrei mocht' es nicht versteh'n
Und hat auch ihm den Rest gegeben.
Dann hat sie sich mit wildem Fluch
Die Adern selber aufgeschnitten.
O weh! Und schnitt nicht tief genug,
Und hat allein nicht ausgelitten.

* * *

Es wurden liebevoll kurirt
Und säuberlich des Leibes Wunden,
Dann ward sie vor Gericht geführt
Und als ein mörd'risch Weib befunden.
In Gnaden ward auf Lebenszeit
Sie in das Zuchthaus wohl gebettet. —
So siegte die Gerechtigkeit
Und ist der gute Staat gerettet.

NB. Obige Dichtung gründet sich auf eine wirkliche Begebenheit; die Thatsachen sind nicht übertrieben, sondern eher gemildert dargestellt.

Elias Rotvest singt.

O du Jugendzeit, Morgenherrlichkeit,
Wie so lieblich, freundlich lachtest du,
Als das Herz so weit, voller Seligkeit,
Strebte froh der ew'gen Schönheit zu!
Ach, wie blüthenreich war des Lebens Zweig,
Und wie sanft des Frühlings Abendruh'!

O du Jugendzeit, Morgenherrlichkeit,
Fahret hin, mit mir ist's ewig aus!
Wie im Nebelkleid, o wie weit, wie weit!
Winkt mir das verlor'ne Vaterhaus.
Heimath, Vaterland, Ehre, Ruhm und Stand,
Ach versunken nun in Nacht und Graus.

O du Jugendzeit, Morgenherrlichkeit!
Als ein Fremdling irre ich umher; —
Naht die Frühlingszeit, hold im Blüthenkleid,
Findet sie mich nimmer, nimmermehr. —
Ach, wie ist dem Schwarm, daß sich Gott erbarm!
Das Verzeihen doch so schwer, so schwer!
— — — — — — — — —

O du Jugendzeit, Morgenherrlichkeit!
Satte Tugend, du bist jämmerlich!
Uebet Menschlichkeit, o verzeiht, verzeiht
Dem Gebroch'nen, der von dannen schlich! —
Wie's dir weh auch thut, fasse frohen Muth, —
Dichter, Bruder, ich entsünd'ge dich! — — —

Anmerkung. **Ein unglücklicher Dichter.** Unter all' den Wanderern, so schrieb Hr. Widmann im „Bund", die in diesem Jahre über den obern Hauenstein zogen, sahen wir als sonder-

liche Erscheinung Georg Steiger, den Dichter von „Elias Notvests Liedern und Sprüchen" („Jugendzeit, Morgenherrlichkeit"). Ein armer Mann! Steiger hatte das Irrenhaus hinter sich, als er nach Paris ging, um, wie er sagte, durch Zeitungskorrespondenzen sein Brod zu verdienen. Es war kein Glücksschiff, das er bestiegen. Mittellos langte er wieder auf Schweizerboden an, um hier von Herberge zu Herberge zu reisen, und Herbergbriefe wie Herberglieder zu entwerfen. Landstreicher und Dichter! „Ich seh' die Galle mitten in dem Honig schweben," sang vordem Walter von der Vogelweide.

Wanderung in's Thal.

Leuchtende Welt du, im sprühenden Regen,
Sei mir gegrüßt in dem sonnigen Strahl!
Heiliger Segen,
Lachendes Thal!
Grelles Getäfel, die Wiesen und Felder
Thauig gebadet in maiigem Schmelz;
Tropfende Wälder,
Lichtes Gehölz.

Tauche hernieder in dämmernde Bläue,
Trunkener Blick, in den flimmernden Flor!
Duft von dem Heue
Athmet empor.
Fern zu dem Dengeln der Sensen erschallen
Fröhliche Rufe und süßer Gesang;
Jauchzend verhallen
Klingen und Klang.

Da, in den duftenden, dampfenden Schwaden,
Würzig von sonnigem Kusse durchhaucht,
Will ich mich baden,
Thauübertaucht.
Kukuk, der klein-liebe Sängergeselle
Giebt schon das Zeichen zum Abendgesang; —
Wald- Windes Welle —
Duftiger Klang!

Hummeln und Bienen, die naschhaften, losen,
Schwärmen und summen im röthlichen Klee,
In Hagerosen
Und Blüthenschnee.
Hin durch die blühenden, thauigen Wiesen
Schreite ich tiefer in's lächelnde Thal;
Sei mir gepriesen,
Sonniger Saal!

Sehnender Blick, nun trinke und sauge
Ewige Schönheit in wonnigem Weh!
O Gottes-Auge,
Du stiller See!
Drunten am blumigen, sanften Gehänge
Glitzert ein Spiegel in grundlosem Grün;
Glockenklänge
Gleiten dahin.

Fern in der Bläue schimmernde Dächer,
Schwebend im Lichte ein lautloser Kahn;
Funkelnde Fächer
Zeichnen die Bahn.
Ueber dem leuchtenden Lichtmeere lächelt
Himmlische Bläue, so lau und so lind;
Seewärts fächelt
Düfte der Wind.

Tauche hernieder, du sehnende Seele,
Tief in die ewige Schönheit hinein,
Daß sich vermähle
Sein und Schein!
Schwebe im Aether, über dem Staube,
Such' die verlorene, göttliche Spur!
Liebe! Und glaube —
An die Natur!

Goldau.

Ein wüst Geröll! Einsames Todesfeld,
So hart und starr und wild!
O gottverlass'ne, wüste, kleine Welt,
Du grauenvolles Bild!
Lodernd des Abends Purpurflammen loh'n,
Verklärend das Gestein;
Die Felsenblöcke starr'n mich an und droh'n,
Die Steine schreien.

Wie rührt mein Herz dies grauenhafte Bild
Der ausgestorb'nen Welt!
Vor ödem Gram die bange Brust mir schwillt,
Die stumme Klage gellt.
Es irrt mein Geist durch starrendes Gestein,
Und irrt und rankt und sucht —
Vom Himmel dröhnt ein unerbittlich Nein! —
Die Stätte ist verflucht. — — —

Glühend im goldenen Abendschein.

Glühend im goldenen Abendschein
Ruhen die Wiesen und Wälder;
Frischer Athem aus schattigem Hain
Streift über wogende Felder.
Bläulich wiegt sich im duftigen Hauch
Blühender Flachs in der Runde —
Sehnende Seele, nun ruhe du auch,
Freu' dich der friedlichen Stunde!

Glühend im goldenen Abendschein
Schwanken die wallenden Halme;
Auf das dämmernde Erdensein
Neigt ein Engel die Palme.
„Heilige Scholle, schenke uns Brod!"
Beten die Kinder der Erde;
Gott im scheidenden Abendroth
Haucht sein unsterbliches Werde.

Heimkehr.

Ich war ein Wanderer krank und matt
Und wollte wieder gesunden —
Grüß Gott, du träumende Vaterstadt,
Ich hab' dich wiedergefunden!

Wie schimmern rosig im Abendschein
Die alten Giebel und Zinnen!
Es pocht mein Herz, — zum Thore hinein
Schreit' ich — Gott helf' mir darinnen!

Wie still die Gassen! Es hallt darein
Mein Tritt so träumerisch leise;
Am Markt der Brunnen plätschert allein
Verschlafen in alter Weise.

Grüß Gott, du trauliches Vaterhaus!
Mir ist, ich höre ein Rufen —
Da spielt ein Kätzlein mit einer Maus
Auf grasbewachsenen Stufen.

Wie Moderhauch, so hat mir gesagt
Ein herzbeengendes Bangen:
Die Lieben Alle — Gott sei's geklagt! —
Längst sind sie schlafen gegangen.

Mittsommernacht.

Umhülle mich,
Erfülle mich,
O heilige Pracht!
Du fernendunkelnde,
Sternenfunkelnde
Mittsommernacht!

Verklärte Ruh',
Gefährte du,
Durchdring' mich ganz
Mit deinem schimmernden,
Feinen, flimmernden
Lichtnebelglanz!

Ihr Fernen mein
Im Sternenschein,
Ihr winkt mir zu!
Du thränenstillende,
Sehnenerfüllende,
Sei gegrüßt, du ewige Ruh'!

Mondscheintändelei.

Zauberisch und nebelhelle
Ruht das Land in mildem Strahl;
Kichernd trägt die klare Quelle
Auf der flinken Murmelwelle
Mondensilber in das Thal.

Friedlich sehe ich dich schreiten,
Voller Mond, im Tannenbühl;
Durch die dunkeln Wipfel gleiten
Und ein Flimmerlicht verbreiten,
Wundersam und wonnekühl.

Windverwehte Feierklänge
Zittern leise durch die Nacht;
Schwebend um die Säulengänge
Rankt in bläulichem Gehänge
Die Glycine, mondumlacht.

Schläfrig plätschert die Fontäne,
Düfte spendet der Jasmin;
In der Mondnacht Hippokrene
Tauchen funkelnd niegeseh'ne
Bilder meiner Phantasien.

Meinem Bruder Karl zum Abschied.

(Zur Erinnerung an den letzten, gemeinsam verlebten Tag im Markgräfler-lande bei Basel, im Herbst 1885.)

Gedenk' des Tag's im Sonnenschein,
Da an des Weinbergs grüner Wand,
Bei derber Kost und hellem Wein,
Wir uns zuletzt gereicht die Hand!
Wie auch die Lebenswege geh'n,
Gehab' dich wohl am Ostseestrand!
Mein Herzenswunsch: Auf Wiederseh'n,
Auf Wiederseh'n an Rheines Strand!

Bekenntniß.

Wohl ist die Gluth, die in dir brennt,
Die Flamme nicht am heil'gen Herde,
Und deines Lebens Element
Nicht Alltagswonne und -Beschwerde;
Das Feuer, das tief in dir ruht,
Ist nicht wie Altarlichtsgeflimmer,
Es ist wie Abendsonnengluth,
Wie Höhenrauch in gold'nem Schimmer.
Das Höchste, was dein Herz bekennt,
Ist nicht der Gott der großen Heerde; —
Wohl blickt Dein Aug' zum Firmament,
Doch deine Kraft fußt in der Erde!

Thau, Reif und Schnee.

Dufthauchend ist im Morgentraum der Wind im Laub erwacht,
Er küßt den lichten Blüthenbaum und streift die Blumen sacht.
Da strahlt im Frühlicht bunt die Welt, es schimmern Wald und Au —
O Sonnensaal, o Morgenstrahl!
O heil'ger Himmelsthau, o heil'ger Himmelsthau!

Im Herbsthauch starrt der falbe Wald, der Nebel schleicht durch's Feld;
Es weht der Wind so herb und kalt; stumm fröstelnd ruht die Welt.
Schon raschelt welk das bunte Laub und senkt sich starr und steif,
Beraubt, entlaubt, beugt still sein Haupt
Der müde Baum im Reif, der müde Baum im Reif.

Nun deckt ein weißes Linnen dicht die eingeschlaf'ne Welt,
Und prickelnd weht im Dämmerlicht der Schneestaub durch das Feld.
Die starre Ruhe mahnet mich, wie Tod und Abschiedsweh,
Und lebenssatt und sterbensmatt,
Bald deckt auch mich der Schnee, bald deckt auch mich der Schnee.

Noblesse oblige.

Noblesse oblige, der Adel verpflichtet:
So hat man lange genug gedichtet. —
Das stinkend-stolze Wort gefällt mir nicht —
Nein, umgekehrt! Es adelt uns die Pflicht!

Kleines Heiligthum.

Dämmerndes Schweigen,
Lichtes Gehölz.
Lieblicher Reigen,
Neckisches Neigen, —
Sprüht von den Zweigen
Perlender Schmelz.

Huschende Schwingen,
Kosender West;
Liebliches Klingen,
Zwitschern und Singen —
Vögel umringen
Bangend ihr Nest.

Fernes Gewittern
Leuchtet und hallt;
Sonniges Flittern,
Goldenes Glittern,
Rauschen und Zittern
Tanzt durch den Wald.

Zierliche Eier,
Duftig und fein —
Heilige Feier,
Frommer und freier
Schau' ich im Schleier
Wonniges Sein!

Heiliges Hegen,
Brütende Ruh'!
In allen Wegen
Goldener Regen,
Sonniger Segen,
Liebe, bist du!

Ein Klang.

Es blinken hell die ewigen Sterne,
Es träumt die Mondnacht tief und klar;
Und in die lichtbesäete Ferne
Schwingt sich mein Geist, ein junger Aar.
Wie ein Geläut erzittert leise
Ein Duft, ein Silberglockenchor,
Und zauberhaft erklingt die Weise
In Flimmerglanz und Nebelflor.

In frommer Andacht will ich lauschen
Dem Traumchoral der Phantasie,
Dem wunderbaren, stummen Rauschen,
Des Weltall's heiliger Harmonie. —
Nichts, was im Geist ist, kann verhallen,
Kein Duft, kein Ton, kein Funken Licht;
Und auch der Sehnsucht leises Lallen,
Es ist ein Klang im Weltgedicht.

Beruhigung.

„Ich bin im Recht!“ — „Nein, ich bin im Recht!“ So tönt es im Kreise,
Und es erhitzt sich um Nichts die kleine, erbärmliche Welt.
Haltet das Maul, ihr Narren!
Niemand hat Recht, und der Dichter am letzten.

Karl Henckell nach Empfang und Durchsicht seines „Diorama.“

Nachtigall hörten wir singen
Im Ueberschwall,
Schwanenlieder erklingen
Mit süßem Schall;

Lerchenjubelndes Klirren
Hörten wir schon,
Adler hörten wir schwirren —
Ein neuer Ton!

Amsel im Blüthenbaume
Unserer Zeit,
Schluchzend rufst du im Traume
Zu Kampf und Streit!

Wonneschauerndes Flöten,
Frühthauberauscht! —
Herrlich seh' ich es röthen,
Der Morgen lauscht.

Staare krächzen sich heiser —
Dir schadet's nichts,
Ernster, schelmischer, weiser
Pred'ger des Lichts!

Sänger im Frühlichtscheine,
Sing' immer zu!
Amsel, du liebe, kleine,
Gegrüßt seist Du!

Der Wohlthätige spricht.

Wie ist die Tugend billig
Wenn sie geregelt ist!
Es kommt mich ein paar Rappen
Per Jahr der ganze Mist.

Drum lob' ich mir die Ordnung;
Es lebe für und für
Die Naturalverpflegungs-
Wohlthätigkeitsmanier!

Müde.

Seht ihr das gehetzte Wild
Todeswund sich strecken?
Meines Lebens treues Bild!
Könnt' ich mich verstecken!

Finis! Weder Ehr', noch Geld
Mag ich mehr erwerben;
Laß' mich, laß' mich, schlimme Welt,
Nur in Ruhe sterben!

Weihnachtsmette.

Zitternder Glockenschall
Haucht in die Nacht!
Flitternder Flockenfall
Rieselt sacht;
Hell klingen am Himmel die Sterne:
Gloria in excelsis!

Lauschende Mitternacht
Schwebt durch den Wald,
Rauschende Flitterpracht
Flimmert kalt;
Das Echo erwacht in der Haide:
Gloria in excelsis!

Hallender Fernenraum,
Himmlisch erhellt,
Fallender Sternentraum
Küßt die Welt;
Da jauchzen und klingen die Berge:
Gloria, gloria in excelsis!

Friedrich III.

Nein, sie gönnen Dir nicht die heilige Ruhe des Grabes!
Ließ Dich in Ehren der Feind, lobt Dich zu Schanden der Freund.
Freytag, Dichter und Greis, o wahr' deine wackere Feder!
Klios Griffel streicht durch deine gleißende Schrift.

Meerstimmen.

Und wieder kreuzt mein Schiff das brandende Meer.
Die Nacht ist still.
Am Himmel strahlt
Der ewig-wandernde Mond.
Fahl leuchtet der weiße Schaum
Auf der wogenden, glitzernden Fluth.
Wie bist du im Meer versunken,
Dämmerndes Jugendland!
Ich wende den suchenden Blick
Auf die leuchtende Wasserbahn. —
Vielstimmiges Rauschen und Singen
Predigt in ewigem Urlaut
Die heilige Größe der Welt.
Göttliche Sinfonie,
Traumchoral des dämmernden Geistes,
Ich höre dich andachtsvoll!
Grollendes Donnergeroll,
Sturmwind in Waldeskronen,
Ewiges Meerlied, wie bist du schön!
Nun schweben, wie zitterndes Glockenspiel,
Kinderstimmen dahin über schäumende Fluth.
Das lacht und weint und schluchzt;
Rosen und Maiblumen blühen;
Grell und grün erglänzt der träumende Wald;
Vom thaudurchfeuchteten Acker
Hebt sich in sonnige Höhen
Liederrankend die Lerche.
Auf zitterndem Sonnenstrahl
Tanzen lieblich die Klänge der Orgel
Aus dem offenen Fenster
Des lichtdurchflutheteten, friedlichen, kleinen
Kirchleins der Heimath. — —
Wie bist du im Meer versunken,

Dämmerndes Jugendland!
Schatten, Bilder und Töne
Tauchen empor
Aus der Fluth der Erinnerung,
Meerträumend, windverweht.
Lieder, klingende Thränen,
Rieseln sehnend dahin,
Wo auf Dämmerwolken des Abends,
Rosig und goldverklärt,
Lieblich im Aether verblaßt
Der Traum der Jugend.

Maigewitter.

Dufthauchend glüht das Blüthenmeer
In heißem Sonnenstrahl;
Die Schwalben schaukeln hin und her,
Die Luft ist schwül und wonneschwer
Und bebt in Lust und Qual.

Da wälzt ein schwarzes Wolkenbild
Sich drohend über Land;
Das blitzt und donnert, grollt und schwillt
Und aus dem hellen Dunkel quillt
Der Segen in den Sand.

Da schauert leis der Blüthenschnee
In keuscher Maienpracht;
In Thränen lächelt süßes Weh,
In blauem Nebel träumt der See
Und Erd' und Himmel lacht.

Katholisch.

Ich bin kein Protestante —
Fort mit dem schaalen Wein!
Die Kunst ist erzkatholisch
Und wird es ewig sein.

Der Sonne zu! der Sonne zu!

Durch Blüthenschnee in's Sterbezimmer
Haucht athemwarm der Abendschein;
Umzittert leis von Lichtgeflimmer,
Ruht still und bleich in ros'gem Schimmer
Das holde, todte Mägdelein.

Die hellen Sonnenfäden spinnen
Ein Lichtgeweb' in's blonde Haar;
In Blumen, sanft auf weißem Linnen,
Da träumt es, wie in tiefem Sinnen,
So sterbeschön und engelklar.

Umwölkt von gold'nem Abendrauche,
Erröthet warm der Himmelssaum;
Am Fruchtbaum und Syringenstrauche
Erglüht wie Schnee im Purpurhauche
Des Sonnenlichts der Blüthenflaum.

Wie leuchtet abendrothversunken
Die blankgetäfelt-dunkle Wand!
Es badet sich in Sonnenfunken
Der blaue Falter, der wie trunken
Im gold'nen Duft die Flügel spannt.

Wie leuchtend-zart die Farben prangen!
Nun schwingt er sich von Strauch zu Strauch;
In's Zimmer schaukelnd, traumbefangen,
Streift er des todten Mägdleins Wangen
Mit leisem, sanftem Flügelhauch.

Nun regt die seidenblauen Schwingen
Er wiegend in der Abendruh';
Dann gaukelt er mit leisem Klingen
Hin über Birnbluft und Syringen
Der Sonne zu, der Sonne zu.

Spiegelung.

Meiner Hoffnung rosiges Erwachen
Starrt erschreckt in Fäulniß, Blut und Koth. —
Ach! In wie viel ekelhaften Lachen
Spiegelt sich das gold'ne Morgenroth!

Leocadie.

Erwach' mein Lieb aus holdem Traume
Zu sanft-erneuter Wonnequal!
Noch einmal perlt in gold'nem Schaume
Des Lebens blanker Festpokal.
Schon kündet mir ein wonnig' Beben
Dein überquellend süßes Sein —
Mein Weib, mein Lieb, mein Duft, mein Leben,
Mein heil'ger, gold'ner Sonnenschein!

Wie zuckt bei seligen Genüssen
Dein herber, rother Kindermund!
Er ist von tausend heißen Küssen
Schon liebemüd und wonnewund.
Das ist ein Nehmen und ein Geben —
Wie glüht des Lebens süßer Wein!
Mein Weib, mein Lieb, mein Duft, mein Leben,
Mein heil'ger, gold'ner Sonnenschein!

O laß' mich deine schlanken Glieder
Mit wilden Küssen übersä'n!
Nur einmal noch, und dann nicht wieder,
Will ich die Welt in Rosen seh'n!
O könnt' ich so mit dir entschweben
Aus dieser Welt in Liebespein,
Mit dir, mein Weib, mein Duft, mein Leben,
In heil'gen, goldnen Sonnenschein!

Frühlingsfluthen.

Der Regen rinnt, der Donner grollt,
Der Wind durchwühlt die Blüthenpracht;
Wie eine Welle rauscht und rollt
Im Duftmeer wild die Frühlingsnacht.

Ein Wetterleuchten! Blaues Licht
Durchflammt die junge Schönheit wild;
Den Blüthenregen, weich und dicht,
Durchschauert Lenzes Wonne mild.

Die weißen Sterne rieseln sacht
Zur Erde wie ein zarter Traum;
O wunderbare Frühlingspracht,
Du prickelnder Champagnerschaum!

An heiße Lippen heb' ich dich,
Du lebenperlender Pokal!
Durchströme mich, durchströme mich,
Du Quell der Liebe, Lust und Qual!

Es pocht und zittert, bebt und drängt
Mein Herz zum Busen der Natur,
Von keiner Fessel mehr beengt,
Der heil'gen Schönheit schlägt es nur.

Der Regen, der herniederquillt,
Das ist mein eig'ner Thränenstrom,
Das Wetterleuchten, grell und wild,
Mein Nachtgebet zum Himmelsdom.

Der Wind, der in dem Blüthenmeer
Mit wilder Wollust trunken wühlt,
Mein Dichten ist es, sehnsuchtschwer,
Das Heimweh, das die Schönheit fühlt;

Das Heimweh nach dem Blüthenraum,
Wo ew'ger Frühling liebt und lacht —
O trage mich dahin im Traum,
Du duftdurchhauchte Frühlingsnacht!

Auch ein Programm.

Das „Christenthum", mein Bester,
Ist „alter Schwamm;"
Kaufen Sie und studiren Sie
Die „Grundzüge der National-Oekonomie"
Von C. A. Schramm!

Ja, ja, in puncto der Wissenschaft
Sind wir gut auf dem Damm; —
Recht schön, Freund Alexander,
Aber „Liebet euch unter einander!"
Ist — auch ein Programm.

Radikalkur.

Mittel giebt's auf Erden
Gegen alle Pein.
Laßt uns besser werden,
Gleich wird's besser sein!

Perth Amboy.

(New Jersey).

Im Sonnenblute träumt der Ocean.
Ich ruhe sinnend in dem heißen Sande;
Im Abendgolde treibt ein leerer Kahn,
Die Ebbe löst ihn spielend von dem Strande.

Wohin die Reise, weltvergess'nes Boot?
Wen trägst du unsichtbar auf deinen Planken?
Führt dich die Brise in das Abendroth,
Beladen mit der Fracht meiner Gedanken?

In's Abendroth, in fernen Sonnenglanz,
Zur Wunderinsel meiner Sehnsucht Klagen,
Wo aus dem Meere wie ein grüner Kranz
In's Himmelsblau die Palmenbäume ragen?

Wo sich Bananen in des Südens Duft
Und Goldorangen traumverloren schaukeln,
Wo in der klaren, zitterndblauen Luft
Die gold'nen Falter blumendurstig gaukeln? — — —

Du treibst dahin. — Es schweigt der Ocean.
Im Gold der Sonne glitzert dein Geleise;
Du treibst dahin die uferlose Bahn,
Im Abendroth die zielverlor'ne Reise.

So gleit' dahin! Dir winkt ein heller Saum,
Die Wunderwelt des duftumwölkten Südens;
So gleit' dahin und trage meinen Traum
In's Dämmerland des abendrothen Friedens!

Frühlingssegen.

Lauer Frühlingsmorgen haucht
Leise in mein Zimmer;
Hell in Duft und Licht getaucht,
Ruht die Welt im Schimmer,

Fort, hinaus in Thau und Licht!
Herz, vergiß dein Trauern!
Von der Schönheit Traumgesicht
Laß' Dich tief durchschauern!

Schneeig glüht der Apfelbaum,
Ueberblüht von Flocken;
Auf der Wiese wie im Traum
Läuten Frühlingsglocken.

Durch den blätterlosen Wald
Athmet ein Erwachen;
Blaue Veilchen blühen bald
Und die Quellen lachen.

Horch, im blüthenschweren Ast
Wie die Amsel flötet!
Trunken blüht der Seidelbast
Und die Primel betet.

Schon erwacht ein grelles Grün
In den Buchenkronen;
Thauig still im Schatten blüh'n
Lichte Anemonen.

Frühling, leis durch Wald und Feld
Klingen deine Glocken!
Meine müde Seele schwellt
Inniges Frohlocken.

Rühre du mit Blumen lind,
Frühling, meine Wunden!
Hoffe noch im Morgenwind
Selig zu gesunden.

Klirrend springt das dunkle Thor
Vor dem Blüthenregen,
Und hinein im Jubelchor
Rauscht der Frühlingssegen.

Urtheile der Presse
über
früher erschienene Werke des Autors.

„Der Gottesbegriff in der Gegenwart und Zukunft. Ein Versuch zur Verständigung von **M. R. v. Stern.**“ Zürich 1887. Verlags-Magazin (J. Schabelitz). — Preis: 1 Mk. 60 Pfg. = 2 Fr.

Schweizerische Lehrerzeitung, Organ des schweizerischen Lehrervereins (19. Nov. 1887): „Dieses mit viel Sachkenntniß und Fleiß geschriebene Buch will unter Anderm den Nachweis leisten, daß die Moral ganz unabhängig von der Religion existiren kann.“ . . . „An Hand des vielfältigen Materials gewinnt der Autor die Ueberzeugung, daß im Sozialismus, dem Erben des „wahren“ Christenthums, der Religion der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit ohne Unterschied der Nationen, sowie in der vernünftigen Frauenemanzipation das zukünftige Heil der Menschheit liege. Es sei dieses anregende, inhaltsreiche Buch denkenden Lesern bestens empfohlen.“

Norddeutsches Journal, (Oktober-Nummer 1887): „Der Verfasser, auf dem Boden des idealen Sozialismus, der nicht die Revolution, sondern die Anbahnung gesellschaftlicher Reformen predigt, stehend und die „Verirrung“ des Anarchismus scharf verurtheilend, spricht eine ebenso überzeugende wie begeisterte Sprache und es gibt wenige literarische Erscheinungen dieser Richtung, welche sich wie diese Schrift durch profunde Belesenheit, gründliche sozialpolitische und national-ökonomische Bildung, schlagfertige Beweiskraft und edelste Menschenliebe des Verfassers auszeichnen.“ ... — „Selten

sind diese Prinzipien in solch eindringlicher und allgemein verständlicher Darstellungsweise und in so schlicht überzeugender Form zum Ausdrucke gebracht." .... — „So weiß er (dagegen) in dem, zwar etwas boshaft, aber sehr treffend mit dem Motto: „Außen hui, innen pfui!" bezeichneten Abschnitt: „Die Moral von heute" unseren gegenwärtig herrschenden sittlichen, sozialen und wirthschaftlichen Zu- (recte Miß-) ständen solch interessante Gesichtspunkte abzugewinnen und sie mit so verblüffenden Schlaglichtern zu erhellen, daß das obgleich schon Bekannte und Gewußte gewissermaßen neu und überraschend erscheint. Es ist ein klarer und deutlicher Spiegel, welcher hier unserer modernen Gesellschaft entgegengehalten wird, in dem sie sich, zwar nicht karrikirt, aber auch ohne beschönigende Schleierchen und Umhüllungen erblickt."

(Irma von Troll-Borostyáni.)

Deutsche Rundschau, (August-Heft 1887): „M. R. v. Stern, ein sozialdemokratischer Schriftsteller, dem gleichfalls der Materialismus als „die erhabenste Weltanschauung" erscheint, spricht sich in seiner Abhandlung über den Gottesbegriff weit anerkennender über das Christenthum aus. Das Büchlein, welches hauptsächlich der Erörterung „der sozialen Frage" gewidmet ist, enthält neben manchem Unhaltbaren und Verkehrten auch vieles Beherzigenswerthe."

Professor Dr. G. v. Gizycki.

Blätter für literarische Unterhaltung, (Nr. 16, 1887): „Der Verfasser hat viel gelesen und gedacht . . . Das ganze Buch ist im Grunde eine Streitschrift für den Sozialismus und für dessen Gläubige jedenfalls ein schweres Rüstzeug."

St. Galler Stadt-Anzeiger, (29. Dez. 1886): „Das Büchlein sollte vielleicht eher den Titel haben: „Die Moral in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft." Doch wird der Leser, auch wenn er nach dem Titel einen andern Inhalt erwartet hat, nicht bereuen, sich damit beschäftigt zu haben. Wenn der Verfasser auch nur seine eigene Ansicht in dem Buche niedergelegt hat und in manchen Punkten sich abweichende Ansichten

äußern werden, so bietet das Schriftchen doch eine Fülle interessanten Materials, welches anregt und zu denken gibt" u. s. w.

Zürcher Volksblatt, (20. Januar 1887): „Diese acht Bogen starke Broschüre ist als eine literarische Leistung hervorragender Art zu taxiren. Mit großem Scharfsinn und erschöpfender Kenntniß der Geschichte und der Sozialwissenschaft behandelt der Verfasser den vorwürfigen Gegenstand." „Das Büchlein, mit Geist und Wärme geschrieben, ist sehr anregend und trägt zur Klärung der Anschauungen und Begriffe von Vergangenheit und Gegenwart wesentlich bei, wie es auch den Blick in die Zukunft schärft. Möge dasselbe recht viele vorurtheilslose Leser finden."

Frankfurter Zeitung, (13. Febr. 1887): „Das Buch ist (nämlich) eine kritische Darstellung des bisherigen Verlaufs der Kulturgeschichte, und außer der Religion ist darin noch die Rede von Sittlichkeit und Sitte — die der Verfasser übrigens nicht streng auseinanderzuhalten weiß — von materiellen und geistigen Kulturfortschritten, von sozialen und wirthschaftlichen Mißständen u. s. w., Alles mit großer Kenntniß des Materials ausgewählt und wirksam geordnet. Dieser Theil des Werkes fesselt den Leser durchaus und gewinnt auch leicht dessen Einverständniß."

Ganz abgesehen von dem absoluten Werth der meisten Gedichte, möchte ich auch den sehr erfreulichen und ganz entschiedenen Fortschritt feststellen, den Sie in Bezug auf die Form und die ethische Reinheit der Gedichte gemacht haben. . . . . Ihre jüngste Sammlung enthält ganz prächtige Sachen, ich finde fast überall den warmempfindenden, echten Dichter. Insbesondere hat mich auch in „Excelsior" Ihr feines Naturempfinden erfreut."

In den „Neuen Monatsheften" des „Daheim" (Verlag von Velhagen & Klasing, Heft 6, Jahrgang 1889/90), einer der angesehensten und am meisten verbreiteten Monatsschriften Deutschlands (Auflage 15,000), widmet derselbe Kritiker in einem „Moderne deutsche Lyrik" betitelten Aufsatz den dichterischen Produkten des Verfassers eine ebenso ausführliche als anerkennende Besprechung. Da heißt es unter Anderem: „Zweifellos hat Stern diese Sturmperiode (es ist von den „Stimmen im Sturm" die Rede) längst überwunden und er wird ebenso wenig fähig sein, jemals mit jenen Theorien Ernst zu machen, als Goethe fähig war, sich selbst das Leben zu nehmen, nachdem er sich in seinem Werther alle krankhafte Empfindsamkeit vom Herzen geschrieben und diesen selbst um die Ecke gebracht hatte. Charaktere wie Stern werden freilich immer in der Opposition bleiben müssen, das liegt nun einmal in der Natur der Dinge. Die stolzen Worte aus einem Gedicht, dessen eigene Poesie den Verfasser wegen ihrer Schändung in den letzten Strophen verklagt, die Worte:

„Scharf ist mein Fänger,
Mein Degen hart,
Auch ich bin ein Dränger
Der Gegenwart!"

die wird Stern freilich wohl auch in Zukunft auf sich anwenden können, aber dagegen hat die literarische Kritik schon nichts mehr einzuwenden, wenn nur dieser „Drang" die Grenzen des dichterisch und sittlich Schönen nicht überschreitet. Die lyrische Abtheilung der „Stimmen im Sturm" enthält einzelne Gedichte, welche nicht nur in keiner Weise anstößig sind, sondern auch Aufnahme in jede dichterische Anthologie verdienten. Kraft und Schwung einer echten poetischen Begabung athmete schon

eine Reihe derjenigen Stücke, welche sonst die schärfste Verurtheilung verdienen, aber wie freudig überrascht war ich, als ich nach diesem künstlich gesteigerten Pathos den einfachen Ton des Liedes so reizend und silberhell angeschlagen hörte, wie in „Viola“ .... Ist das nicht eine kleine Perle der Lyrik, so duftig-zart und herzig-bescheiden wie ein eben erblühtes Waldveilchen, so frisch und glänzend wie ein Thautropfen? Und wie großartig-prächtig steuert der „Traum einer Märznacht“ thaudampfend durch den tönenden Aether! Funkelnd und klingend schwingt sich „Orgie in Licht“ empor. „Die Andacht eines modernen Sonnenanbeters“:

„Mag er im Lichtrausch den Scheitel verbrennen,
Ikarus zieht es zur Sonne hinan!“

Ein sehr charakteristisches Gedicht ist das warmpathetische „Den Physiologen“, wo der Dichter für die gequälte Kreatur und gegen die Vivisektion — mag man ihm nun beistimmen oder nicht — mit edler Begeisterung und ungewöhnlicher Innigkeit seine Stimme erhebt.

Gewinnt man schon aus dieser ersten Sammlung den Eindruck einer hoch über das Mittelmaß emporragenden dichterischen Begabung, so wird dieser Eindruck durch die neueste Veröffentlichung Sterns: „Excelsior!“ zur unbestreitbaren Gewißheit erhoben. Nicht umsonst lautet der Titel „Excelsior!“ .... Die weit überwiegende Mehrzahl der gebotenen Leistungen ist echte und zum Theil künstlerisch vollendete Poesie. Es finden sich Schöpfungen unter ihnen, deren sich keiner unserer besten Lyriker zu schämen brauchte; die wir in gleicher Güte bei manchem unserer beliebtesten Modepoeten vergeblich suchen würden. Die meisten Gedichte lassen sich auf eine gemeinsame seelische Grundstimmung zurückführen, die etwas von dem goldigen Abendrothe eines milden, klaren Spätsommerabends an sich hat. Ungemein weich und lind, träumerisch-müde, wehmüthig klagend ertönen diese Weisen, dabei größtentheils auf das reinste gestimmt, klar, melodisch und sehnsuchtstief. Aber die glimmenden, heimlich knisternden Kohlen jener träumerischen Weltmüdigkeit, deren dichterische Stimmung sich mit einem bläulichen, durchsichtigen, warmfluthenden Dunste vergleichen ließe, bergen

in sich das Feuer echter Leidenschaft, das gelegentlich in großartig aufjubelnden Naturhymnen oder schwungvollen Gesängen emporschlägt. Ich kenne nicht allzuviele neuere Gedichte, welche über einen gleichen Zauber verfügen wie das folgende: „Schmiede im Walde" . . . Auf der andern Seite ein Beispiel von der Kühnheit und Kraft Stern'scher Naturpoesie (in „Alpenglühen"). . . „Es jauchzt das ew'ge Licht" — das ist gewiß ein kühnes Bild, aber man braucht nur an Goethes: „Die Sonne tönt in alter Weise" zu denken, um dieses Bild gerechtfertigt zu finden, wenn es einer solchen Rechtfertigung überhaupt bedürfte und diese nicht schon in der Metapher der ersten Strophe selbst enthalten wäre. Ein grandioses Naturbild ist auch „Das Gewitter in den Alpen" und Strophen wie die aus dem „Wintermorgen am Vierwaldstättersee" sind nicht nur mit dem glühenden Griffel der Leidenschaft geschrieben, sondern auch mit dem erschauernden Herzen eines Mannes, der wohl ein Recht hat, von sich zu sagen:

„Der trunkne Schwärmer steht der Gottheit näher
Als der ernüchterte moderne Christ!"

Wer auf die Arbeit des Dichters größeres Gewicht legt als auf die des Buchbinders, Druckers und Papierlieferanten, der vergesse über dem Politiker Stern nicht den Dichter Stern. Nur den geringsten Theil seines Schaffens konnte ich in den obigen Zeilen berücksichtigen, noch Vieles verdiente Erwähnung. Matthisson, unser berühmter Landschaftsdichter, und Salis-Seewis, der bekannte schweizerische Poet, haben keine schönern Herbstbilder gezeichnet als Stern in seinem nur etwas zu lang gerathenen „Herbstmorgen". Und wie gedankenreich ist die „Begegnung in der Wüste", „Am Ziel" und anderes, wie innig „Im Haidekraut", „Heimweh", „Rauschgold", wie edelschön „Phantasus und das Glück", wie gluthvoll der — „Eislauf im Mondschein". Ueberall drängt und schmiegt sich der Dichter in leidenschaftlicher und doch rührend kindlicher Sehnsucht an das Herz der Natur:

„So wie die Erde in Regen und Sonne,
Bin ich verdüstert und wieder erhellt:
In Weh und Wonne
Eins mit der Welt!"

Maurice Reinhold von Stern ist einer angesehenen baltischen Adelsfamilie entsprossen."

Gegen Schluß des Artikels, welcher sich mit Liliencron, Stern, Walloth und Albert Möser beschäftigt, heißt es u. A.: „So wird denn unsere Lyrik zur Ehrenrettung unserer National-Literatur".

„Der Kunstfortschritt ist groß, ein ordentlicher Poet ist im schönsten Werdeprozeß, schon sitzen Blüthen am steigenden Baume seiner Begabung . . . . Das ganze Buch hat die zweifellose, erfolgreiche Tendenz zum Poetischen. Und damit nicht genug, in einer ganzen Reihe von Gedichten auch die Erreichung des Poetischen. Die Form hat jetzt nicht nur durchweg die nothwendige Glätte, sondern auch oft die noch viel nothwendigere, nicht gerade junonisch-mächtige, aber anmuthig-schmächtige Eigenheit der besonderen Ausdrucksweise."

Karl Henckell im St. Galler Stadtanzeiger.

„Ein sozialistischer „Stern" am deutschen Dichterhimmel. Gewiß eine nicht alltägliche und schon aus diesem Grunde beachtenswerthe Erscheinung! Aber nicht bloß deshalb. Auch Inhalt und Form der vorliegenden Dichtungen werden dem nicht voreingenommenen Leser bald Achtung, um nicht zu sagen Bewunderung, abnöthigen. . . . . . Aber diese Aussetzungen, welche ja nur Einzelnes betreffen, hindern uns nicht, die Größe des natürlichen Sprach- und Formentalents rühmend anzuerkennen und festzustellen, daß die gerügten und zu rügenden Sünden nicht etwa der poetischen Impotenz zuzuschreiben sind. Wir haben da vor uns ächte, vollsaftige wenn auch ungleichwerthige Poesie, und wir stimmen Salomon Vögelin vollkommen bei, der dem Dichter schrieb: „denn Ihre Poesie ist wirklich Poesie, nicht skandirte Dialektik".

Dr. Thiessing in der „Berner Zeitung" („Alpenrosen").

„Noch eine Gedichtssammlung zu den vielen, die es schon gibt, wird Mancher denken! Wenn aber aus dem wechselvoll tobenden Menschenleben heraus ein gefühlvolles Gemüthsleben poetische Blüthen treibt, von Wahrheit und Natürlichkeit erfüllt, so darf man dieselben wohl in einem Bande vereinigt dem Publikum zur Erbauung und Erhebung anbieten. Einen besondern Werth hat gerade diese Gedichtssammlung für unser

Schweizerland, weil darin herrliche neue Schweizerlieder enthalten sind, wie „Gewitter in den Alpen", „Alpenglühen", „Wintermorgen am Vierwaldstättersee" ꝛc. Der Dichter versteht es, durch seine Poesien die rechten Gemüthsstimmungen zu erzeugen, Lebensmuth und frische Hoffnungen einzuhauchen. Der Erfolg wird daher nicht fehlen.

„Das Alphorn", Illustr. Schweiz. Familienblatt.

„Ein köstliches Büchlein, da ist auch gar nichts Gemachtes, da strömt jeder Vers aus dem Tiefsten einer reichen, wahrhaftigen Dichterseele und reißt den Leser mit fort zur freudigen Andacht. So ist der Herzschlag eines vollen ganzen Menschen, der nicht in romantischer Nebelsucht ein Paar Gefühlchen zusammenhascht und auf dem Spalier einer anempfundenen Vortragsweise zur Schau trägt, sondern mit sittlicher Klarheit die Welt seiner Empfindungen beherrscht und sie mit der Leuchte eines freien starken Geistes verklärt. Das ist die Poesie, die unserer blasirten Gegenwart noth thut, ist ein labender Gebirgstrank, dessen Frische die Seele verjüngt und den Geist ermuthigt zu männlichem Beharren unter dem Banner alles Guten und Schönen! Diese Gedicht-Sammlung ist zwar dem Umfang nach bescheiden, aber die Qualität macht diese Dichtergabe bedeutend. Stern ist damit in die erste Reihe der deutschen Dichter getreten."

Herman Thom,

in der Leipziger „Litterarischen Korrespondenz".

Der feinsinnige Aesthetiker Prof. Dr. Salomon Vögelin sel. hat der literarischen Thätigkeit des Verfassers hohe Anerkennung gezollt mit den Worten: „Ihre Poesie ist wirklich Poesie, nicht skandirte Dialektik, Ihre Philosophie wirkliche Philosophie, nicht Mystik".

„Diese „Neuen Lieder" sind, wie übrigens alle früheren, unter den denkbar schwierigsten, niederdrückendsten Verhältnissen der dichterischen Feder entsprungen, und wenn trotzdem über das Ganze jene künstlerische Ruhe ausgegossen erscheint, die man sonst nur bei anerkannt klassischen Meistern der Dichtkunst sucht, so darf das uns billig in Erstaunen setzen. Wir empfehlen die Lektüre des Büchleins jedem Freunde der Poesie. . . ." „Zürcher Volksblatt".

„Die Produkte der Stern'schen Muse sollten nicht so bald, nachdem man sie gelesen, auch beurtheilt werden. Man geräth bei der Lektüre derselben unter einen eigenthümlichen Bann, den wir nicht in Worten beschreiben können . . . . . Sie sind Widerklänge unserer sturmbewegten Zeit, sie sind Gebete eines ohne den Glauben an einen persönlichen Gott lebenden, dennoch tief religiösen Gemüthes . . . . Die Poesie Stern's bietet uns eine Oase in der modernen Wüste gedankenloser Reimereien und Schlagwörter . . . ."

„Schweiz. Allgem. Volkszeitung".

„Wir empfehlen diese Lektüre Allen, welche Sinn für Schönheit und Wahrheit haben."

„Bülach-Dielsdorfer Wochenzeitung".

Es ist erstaunlich und betrübend zugleich zu sehen, daß dichterische Erzeugnisse wie „Stimmen im Sturm" und „Excelsior" von M. R. von Stern, welche ihren Weg durch die Welt gemacht und die Kritik allenthalben beschäftigt haben, in der Arbeiterpresse bisher so gut wie keinen Wiederhall fanden. Wie schmerzlich muß es der Autor empfinden, welcher seit Jahren unter den höchsten Verfolgungen das Banner der Arbeiterschaft getragen und seine dem Proletariat gewidmeten Lieder sozusagen mit seinem Herzblute geschrieben hat, wie schmerzlich muß er es empfinden, gerade von der organisirten Arbeiterschaft ignorirt zu werden. Weder hat sein ehrlicher Wille, noch haben seine dichterischen Leistungen eine solche Gleichgültigkeit verdient. Denn daß wir es nur sagen, wir wissen keinen zweiten zeitgenössischen Dichter — Karl Henckell etwa ausgenommen — welcher mit solch einem Feuer, solch einer dichterischen Kraft, solch' einer wilden Energie die Sache des arbeitenden Volkes vertritt, als es Stern thut. Diese künstlerische Kraft, welche sich vorzugsweise in den politischen Gedichten verräth, ist um so bemerkenswerther, als sie mit einem scharfen und kalten Verstande und vollendeter nationalökonomischer Bildung gepaart ist. Einen solchen Kämpfer sollte das arbeitende Volk ermuntern, anstatt seine Kräfte durch Gleichgültigkeit zu lähmen. Wohl fehlt es dem Dichter nicht an Anerkennung und Würdigung seines Talentes in weitern Kreisen; worauf er aber ein wohl-

erworbenes Anrecht hat, das ist vorzugsweise ein lebhaftes Interesse der Arbeiterschaft.

Der Dichter, welcher einer morschen und heuchlerischen Zeit die funkensprühenden Worte: „Verdammt die Tugend und verdammt Moral, wenn brave Leute hungern müssen!" kühn und energisch entgegengeschleudert hat, der verdient es, vom darbenden Volke in's Herz geschlossen zu werden.

Es sei hiemit allen Arbeitern die Lektüre der neuen Liedersammlung Stern's „Excelsior" bestens empfohlen. R.

„Basler Arbeiterfreund."

„Jeder Schweizer ist stolz auf Gottfried Keller, der zu den lichten Sphären reiner Kunsthöhe emporgestiegen ist, um von dieser aus einen Schimmer der Verklärung auf die Berge und Niederungen unseres nationalen Lebens zu werfen.

Gottfried Keller's poetische Kraft wurzelt im Vaterlande, er ist kein politischer und auch kein kosmopolitischer Dichter, er ist ein nationaler Dichter. Seinen Lorbeer flicht weder die Welt noch die Partei; wie der Geist seiner Muse heimathlichem Boden entsprießt, so auch der Lorbeer, welcher seine Stirne kränzt.

Gottfried Keller verdient unsere Huldigung, aber wir dürfen auch jener Dichter nicht vergessen, welche aus dem Schooße unserer sozialen Bewegung hervorgegangen sind. Ein solcher Dichter, und zwar ein Dichter von Gottes Gnaden, ist Moritz von Stern, unseren Lesern längst bekannt durch die politische Hetze, welcher er seit Jahren in Zürich ausgesetzt war. Schreiber dieser Zeilen ist kein kompetenter Richter über lyrische Erzeugnisse, aber es will ihm, um eine Probe herauszugreifen, bedünken, als wenn selbst ein Gottfried Keller nie ein zarteres und duftigeres Lied geschrieben habe, als die „Abendandacht" in Stern's „Excelsior". . .

Die Sammlung „Excelsior" enthält viele ausgezeichnete Gedichte, welche als Perlen der sozialen Lyrik bezeichnet werden müssen. So z. B. „Die Vision im Felde". . . .

Wenn unser leider verstorbener Professor Sal. Vögelin Stern's Philosophie als wirkliche Philosophie und seine Poesie als wirkliche Poesie bezeichnete, so that er dies mit gutem Grunde. Alles in Allem erblicken wir in Stern einen Meister

der Poesie, der uns um so sympathischer ist, als wir ihn zugleich als treuen Kampfgenossen kennen."

„Der Grütlianer."

In den von Dr. Friedrich Bienemann in Leipzig herausgegebenen „Blättern für litterarische Unterhaltung" schreibt Adalbert Schroeter unter Anderem:

„Ich habe Stern schon früher hier charakterisirt. Er ist ein echter Dichter .... Er unterscheidet sich dadurch von seinem diesmaligen Vorgänger in unserer Uebersschau (Hermann Friedrichs), daß man bei ihm das Lachen verlernt. Es wird uns bei ihm sehr ernst zu Muthe. Außerdem hat er sich sehr zu seinem Vortheil geändert. Er ist bedeutend gestiegen und er hat ein Recht dazu, auf seinen Schild oder auf sein Schwert: „Excelsior" zu schreiben. ... Im Allgemeinen ist seine Sprache sehr gewandt und melodisch, seine Versmaße sind wechselreich und haben überall einen echt musikalischen Fall und Ton. Gefühlsinnigkeit ist ihm in hohem Grade eigen; besonders zart ist seine Naturempfindung. Man vergleiche: „Wintermorgen am Vierwaldstättersee" .... Als eines der inhaltlich tiefsten Gedichte der Sammlung rühme ich noch „Heimkehr"... Zum Schluß apostrophirt der Kritiker die Dichtung des Verfassers mit den Worten: „Mögen ihre so kraftvollen und wuchtigen wie zarten und innigen Klänge sich immer schöner klären und den Dichter immer höher tragen, dann wird auch das Bild seiner Welt ihm und uns immer harmonischer erscheinen. Darum mit frischem, frohbewußten Poetenmuthe: „Excelsior!" —

Der berühmte Dichter und Schriftsteller P. K. Rosegger in Graz hat dem Talent des Autors ein ehrendes Zeugniß ausgestellt. Im Septemberheft seiner Monatsschrift „Heimgarten" (Jahrgang 1889) reproduzirt er neun Gedichte aus der Sammlung „Excelsior!" („Es reut mich nicht", „Mein Aschenbrödel", „Winterandacht", „Frühling im Winter", „Leid und Lied", „Schnitterlied", „Alpenglühen", „Dilemma", „Rache") und bemerkt dazu in einer redaktionellen Fußnote: „Vorstehende Proben bekunden ein nicht gewöhnliches Talent und dürften geeignet sein, für das Büchlein Interesse zu erwecken."

„Die Sozialdemokratie ist Geistesmacht! Das würde nicht so oft verkannt werden, wenn unsere christliche Bildungswelt sich etwas mehr mit der sozialdemokratischen Litteratur abgeben wollte. Die intellektuelle Höhe derselben ist wahrlich nicht gering!" Diese unparteiischen Worte stammen aus einer Rede von Pastor Neumann, welche derselbe am 13. Juni 1889 an der Generalversammlung für Innere Mission in Liegnitz gehalten hat, und wie ein glänzender Beweis für diese Worte liegt heute wieder ein treffliches Buch des so reichbegabten Schriftstellers von Stern vor unsern Augen: „Excelsior"! so nennt sich mit Recht die kleine Liedersammlung. Maurice Reinhold von Stern, dieser geistvolle Repräsentat einer neuen Zeit, versteht es, wie selten einer, alle Stimmungen, deren das Menschenherz fähig ist, in Bild und Wort zu fassen. Gefühlswarm, ohne lächerliche Sentimentalität, originell ohne Gesuchtheit, wuchtig dreinschlagend, ohne roh und verletzend zu sein, so tritt uns die Muse Stern's entgegen und ruft uns zu: „Excelsior!" Ein Vogel Phönix, so erhebt sich sein freiblickender Geist aus der Asche der alten Anschauungen und nur der blasse Neid kann es versuchen, das Können des genialen Dichters zu bemängeln.

Die beiden herrlichen Poesien: „Es reut mich nicht!" und „Pfingsten" können nur einen Stumpfsinnigen kalt lassen, ebenso das tiefgefühlte Stimmungsbild: „Am Grabe eines Volksfreundes."

Ein würdiger Schlußakkord der seltenen Liedersammlung bildet das prächtige, von idealer Gesinnung durchströmte Gedicht: „Der Zukunft Tag". Einen weiten, freien Ausblick in die Ferne gewährend, ein Fest der Bruderliebe und des Friedens verkündend, so scheidet der begeisterte Dichter von uns, um den Leser in wahrhaft gehobener Stimmung zurückzulassen. Darum: „Excelsior!" **M. B.**

„Basler Tagblatt". 12. März 1890.

Die Leipziger „Allgemeine Modenzeitung" schreibt in ihrer Nummer vom 10. Febr. ds. J.: Von den „neuen Liedern", die Maurice Reinhold von Stern unter dem Titel „Excelsior!" herausgegeben hat, hat uns namentlich der zweite, lyrische Theil

angesprochen. Er enthält wahre Perlen der lyrischen Dichtkunst, auf denen der Glanz einer süßen Wehmuth leuchtet, die sich in Erinnerungen an die entschwundene Jugendzeit ergeht. Strophen, wie „Im Haidekraut", „Herbstmorgen", „Gewitter in den Alpen", kann nur ein echter Dichter schreiben".

Die „Neuen Lieder": „Excelsior!" (1889) sind ein herrliches Zeugniß für den Erfolg treuen, unbeirrten künstlerischen Strebens und Arbeitens. Ich war in hohem Maße erstaunt, als ich dieses Liederbuch in die Hand bekam. Eine oft vollendete, fast durchaus gediegene Form für einen nunmehr weit besonneneren Inhalt. . . . . .

Karl Henckell in der **„Modernen Dichtung."**

„Stimmen im Sturm".

Gesammelte Dichtungen, dem arbeitenden Volke gewidmet von **Maurice Reinhold von Stern.** Zweite vermehrte Auflage. Zürich, Verlags-Magazin (J. Schabelitz).

Züricher Post (17. Juni 1888): „Im Vorwort zu der ersten Auflage dieser kleinen Sammlung erklärte der Verfasser mit einer bei jungen Dichtern nicht eben häufig vorkommenden Aufrichtigkeit, wo die Kraft des poetischen Könnens gemangelt, habe sich wenigstens der gute Wille und die Liebe für die Sache bemüht, das Fehlende zu ersetzen. In der That ist an Gedanken und Form viel Sprödes und Hartes auszusetzen; welche Bedenken die Kritik aber auch in's Feld führe, Eines wird sie nicht zu bestreiten wagen: Daß sich hier eine markige, freiheitstrotzige Gesinnung manifestirt, die Angesichts der sehr für die Erfolge der Gewalt schwärmenden „ältelnden" Jugend doppelt willkommen sein muß. Und macht jene ferner geltend, daß der Inhalt einer Zeit erst zum vollständigen, in sich harmonischen Ausdruck gelangt, wenn die Zeit selbst dieses Inhaltes

vollkommen mächtig ist, so ist ein vorzeitiges Ringen nach diesem Ausdruck gleichwohl aller Ehren werth. Immerhin gestehen wir, daß, trotz einzelner glücklicher Treffer, — das „Erntefest in Rußland" ist beispielsweise in wirklich Freiligrath'schem Tone gehalten — der polemische Theil der Sammlung hinter dem lyrischen zurücksteht, für welchen die Rückert'schen Worte gelten:

„Die Fluth der Poesie wirft an den Strand
„Viel bunte Steinchen, Kies und Sand,
„Darunter ächte Perlen liegen."

(Reinhold Rüegg.)

St. Galler Stadt-Anzeiger (1. August 1888): „v. Stern, aus einer hocharistokratischen russischen Adelsfamilie stammend, hat trotz seiner noch jungen Jahre die Bitterkeit des Lebens in vollen Zügen genießen müssen. Herausgetreten aus den Kreisen seiner Altersgenossen und kämpfend für Völkerfreiheit und die Ideale des arbeitenden Volkes sind Sorgen und Mühsale aller Art an ihn herangetreten und haben ihm oft genug gezeigt, daß das Leben eigentlich ein recht prosaisch Ding ist. Dem entsprechend sind auch die poetischen Gedanken, die heute in einem hübschen Bändchen vereint sind, nicht nur kränklich angehauchte Liebesträume und Nachtphantasien, sondern weitaus zum größten Theil markvolle Kampfesworte, eigentliche Mahnrufe der heutigen Zeit. Ist der Dichter hie und da auch nicht gerade peinlich in der Anwendung seiner Formen, ließe sich vom Standpunkt der scharfen Kritik aus auch noch gelegentlich das Eine oder Andere korrigiren, so entschädigt dafür reichlich die urwüchsige Kraft und die herzliche Innigkeit, welche aus jeder Zeile spricht. Der Leser hat sofort das Gefühl: der Mann weiß, was er will.

„Daß der Dichter in seiner politischen Denkung weit nach links steht, ohne sich jedoch schablonenhaft irgend zu einer Gruppe zählen zu lassen, das wissen wir aus seinen vielfachen Kämpfen der letzten Jahre und das sagen uns nachstehende Proben aus dem jedem freien Geiste empfehlenswerthen Bändchen.

„Aber nicht nur auf dem Gebiete der Tendenzpoesie zeigt v. Stern seinen idealen Schwung — nein, er versteht auch herrlich die Saiten der Lyrik ins Schwingen zu bringen und majestätisch schön klingt der Jubelgesang an's ewige Licht!"

Zürcher Volksblatt (2. Juni 1888): „Diese sieben Bogen starke Gedichtsammlung, soeben im Verlagsmagazin von J. Schabelitz erschienen, ist wohl geeignet, in den weitesten Kreisen Aufsehen zu erregen und dem Verfasser einen bleibenden Namen zu sichern.

„Die Sammlung zerfällt in einen tendenziösen und einen rein lyrischen Theil. Ersterer speziell ist dem arbeitenden Volke gewidmet, für welches der Dichter, von phänomenalem Idealismus getragen, seit Jahren gekämpft und gestritten, trotzdem er einer hocharistokratischen, adeligen Familie entsprossen. Des Lebens goldene Behaglichkeit, die Gunst der Großen und Mächtigen, hat er früh dahingegeben, um den dornvollen Pfad der Befreiung der gedrückten Volksklassen aus bleiernen Banden zu beschreiten. Reich an Enttäuschungen, Kränkungen und Mißerfolgen freilich war die betretene Bahn. Aber zu tief hatte sich die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit in die Seele des hochbegabten jungen Streiters eingegraben, als daß er von dem begonnenen, mühseligen Tagewerk sich abgewendet hätte und zu den Fleischtöpfen Egyptens zurückgekehrt wäre. — — — Von besonderer Gefühlstiefe sind die Freiheitslieder Stern's. Man glaubt, Freiligrath oder Herwegh zu hören, wenn er singt: — — — Welch' metallene und doch so geschmeidige Sprache auch in den folgenden Strophen aus „Lex mihi Mars": — — — Die hohe dichterische Begabung v. Stern's zeigt sich aber namentlich im lyrischen Theil. Wie plastisch anschaulich und getragen, wie künstlerisch aufgebaut und originell in der Idee tritt uns der „Traum der Märznacht" entgegen. — — Jubelnd steigt das Naturreligion athmende „Lenzgebet" zum blauen Aether. — — — Mit majestätischer Rhetorik schreitet die „Orgie in Licht" einher. — — — Mit Vorstehendem glauben wir sattsam gezeigt zu haben, daß wir in Maurice Reinhold von Stern eine Gestalt vor uns haben, welche Anspruch erheben darf auf die Anerkennung der Mitwelt. Mit vorliegender

Sammlung hat er eine bleibende Statt in der Dichterwelt gefunden, wie er als philosophischer Schriftsteller mit seinem Buche: „Der Gottesbegriff in der Gegenwart und Zukunft" bereits einen Namen in der Gelehrtenwelt sich geschaffen."

Der Wehnthaler (6. Juni 1888): „Mag v. Stern in seiner sprudelnden Kraft vielleicht hie und da etwas zu freigeistig erscheinen und im Feuer seines Geistes über Manches zu schnell sich hinwegheben, so ist das in Anbetracht des in all' diesen Dichtungen waltenden Geistes voll edlem freiem Männerstolz und doch wieder des tiefen Gemüthes, das sich z. B. in „Klein Elly" offenbart, ihm kaum als Makel anzurechnen. — — — Wir wünschten nur, daß unser Volk Solches mehr lesen und beherzigen würde. Wie klein sieht doch neben solchem nicht nur Geburts-, sondern ebenso Geistesadeligen sein Hetzer, der „berühmte Major", sammt seiner Garde aus!"

„Formlos sind zwar viele dieser Gedichte, einseitig, oft frech hingeworfen, aber sie knirschen vor überschäumender Wuth, sie athmen eine an Wahnsinn grenzende Erregtheit: Diese Dingerchen haben *wirkliche Leidenschaft*, allerdings oft unanständige, pöbelhafte Leidenschaft, aber *gerade darum sind sie litterarisch merkwürdiger als das endlose Gewäsche, das nichtsnutzige Geträtsche der Dutzendromane und landläufigen Schundfamilienblätter.* . . . . Kräftiges, derbes, wenn auch oft in die Luft streichendes Zuschlagen ist immer gut und *deutsch* gewesen."

„Litterarischer Merkur," 26. Oktober 1889.

Echo vom Zürichberg (9. Juni 1888): „Der Jahresbericht des schweizerischen Arbeitersekretärs ist uns soeben zugegangen. Wir werden darauf zurückkommen, ebenso auch auf das uns soeben zugegangene Bändchen „Stimmen im Sturm" von M. v. Stern, das eine Fülle lebensfrischer, freiheitlicher Gedanken enthält."

„Das Anderskönnen."

Ein populär-philosophischer Beitrag zur Frage der Willensfreiheit von **Maurice Reinh. v. Stern.** Zürich, 1888. Verlagsmagazin (J. Schabelitz). Preis: 50 Cts.

Der Anzeiger für die neueste pädagogische Litteratur (1889 Nr. 8.) kündigt die Schrift u. A. mit folgenden Worten an: „Eine interessante Abhandlung über die für die Erziehung so überaus wichtige Frage der Willensfreiheit." —

Herr Professor Dr. **Salomon Vögelin** schrieb dem Autor u. A.:

Hütten, den 12. August 1888.

„Sehr geehrter Herr! Es sieht sehr unfreundlich aus und thut mir auch sehr leid, daß ich Ihnen heute erst die Zusendung Ihrer Abhandlung über das Anderskönnen verdanke. Das Heft traf mich zu Bette, wo ich nicht schreiben konnte, und erst jetzt, in einer Ferienstation, kommt mir Munterkeit und Lust zum Schreiben.

Zunächst muß es überraschen, einen Mann, der sich durch lebendige, ja leidenschaftlich glühende Poesie bekannt gemacht, als ganz streng wissenschaftlichen, kritischen Dialektiker wiederzufinden. Eine solche Vereinigung heterogener Talente ist sehr selten und zeugt von ungewöhnlicher Begabung. Denn Ihre Poesie ist wirklich Poesie, nicht skandirte Dialektik, Ihre Philosophie wirkliche Philosophie, nicht Mystik. — — — Zu dieser schönen Arbeit und dem wissenschaftlichen Fortschritt, den dieselbe dem Gottesbegriff gegenüber bedeutet, gratulirt Ihnen aufrichtig

Ihr achtungsvoll ergebener

(gez.) Vögelin."

Von Fachzeitschriften hat u. A. auch das Jahrbuch für Philosophie &c. III., (4. Heft), die obige Abhandlung einer eingehenden, ernsthaften und wohlwollenden Besprechung gewürdigt.

„Alkohol und Sozialismus."

Ein Appell an's Volk.

Von **Maurice Reinhold v. Stern.**

Preis: 30 Cts. (25 Pfg.)

„Die deutschen Sozialisten nehmen gegenüber der Mäßigkeitsbewegung eine eigenthümliche Stellung ein. Wenn auch der Eine oder Andere ihrer Führer einmal ein Wort zu Gunsten der Nüchternheit gesagt hat, so wiederholen doch die meisten sozialistischen Zeitungen die durch die Statistik und den alltäglichen Augenschein so leicht widerlegte Lehre, daß die Trunksucht nur eine Folge ungenügender Ernährung sei, welche ihrerseits wieder von den schlechten Löhnen herrühre. — — Desto interessanter ist nun ein Schriftchen, welches ein entschiedener Sozialdemokrat soeben zu Gunsten der gänzlichen Enthaltung herausgegeben hat. Maurice Reinhold von Stern, Sprößling einer livländischen Adelsfamilie, ist noch ein junger Mann, der seine sozialistische Gesinnung in philosophischen und poetischen Werken und auch in mancherlei schweren Schicksalen bewiesen hat. Sein Büchlein: „Alkohol und Sozialismus" verfolgt den Zweck, dem „Arbeiterstande die absolute Nothwendigkeit der Enthaltung von allen geistigen Getränken kurz und klar darzulegen und gleichzeitig die engen Beziehungen zwischen der sozialen Frage und dem Alkoholgenuß aufzudecken".

(**„Volkswohl"**, Organ des Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen, herausgeg. von Dr. Viktor Böhmert und Dr. Wilhelm Bode in Dresden, Nr. 17. 1889.)

Unter dem Titel: **„Alkohol und Sozialismus"** hat Herr M. v. Stern bei J. Schabelitz in Zürich eine kleine Broschüre erscheinen lassen, die ihrer Originalität wegen von Jedermann, Freund und Feind, gelesen zu werden verdient.

(„Zürcher Volksblatt", Nr. 45, 1889.)

„Alkohol und Sozialismus": so betitelt sich eine Schrift von Maurice Reinhold von Stern, eines schon längere Zeit in Zürich wohnenden sozialistischen Russen aus vornehmen Hause. Stern hat schon mehrere Werke geschrieben, denen eine

gewisse Bedeutung nicht abgesprochen werden darf und die auch von einem angesehenen Theile der Presse anerkennend beurtheilt wurden. Es ist also nicht anders zu erwarten, als daß, wenn dieser intelligente Mann dem Buchhandel etwas übergibt, auch eingehend darauf zurückgekommen werden darf, ohne die Leser zu ermüden. Und das Thema, das durch obigen Titel genannt wird, ist ganz dazu geeignet, die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Stern stellt den Temperenzagitationen der strengkirchlichen Richtung eine ebensolche auf sozialistischer Grundlage gegenüber. Er predigt die vollständige Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken als ein Mittel, das die Kraft der Arbeiterschaft zur Erkämpfung ihrer Rechte nach seiner Auffassung in hohem Grade zu heben vermöge. Der Verfasser gibt sich wirklich große Mühe, nachzuweisen, daß der Alkoholgenuß, auch der minimste, auf die Dauer nur schaden könne, daß aller Nutzen desselben nur Schein sei und genauer betrachtet, sich als Symptom einer Gesundheitsschädigung erweise.

Die an Hand der Statistik nachgewiesenen Thatsachen, welche für absolute Enthaltsamkeit sprechen, sind wirklich überraschend.

Die ernsten Bemühungen für die Hebung der öffentlichen Moral durch einen sozialistischen Führer nöthigen uns Hochachtung ab, wir verlieren aber den Umstand nicht aus dem Auge, daß auch diese Thätigkeit nur ein Kampfmittel gegen die bestehende Ordnung bedeutet.

(„Zofinger Tagespost“, Nr. 80, 1889).

Der Verfasser schießt gewiß sehr über das Ziel hinaus, wenn er behauptet, „die Aerzte und Apotheker seien zum größten Theil von den Alkoholspekulanten bestochen, ebenso die Tagespresse, welche von den Kneipwirthen abhängig ist und aus diesem Grunde dem Laster schmeichelt“. Auch glauben wir, daß er dem Alkohol Sünden auflädt, welche dieser nicht einmal besitzt. Nil nimis! Gleichwohl werden die ethische Absicht dieser Flugschrift und die Frische ihrer Darstellung viele Leser anziehen und wenn die Arbeiterschaft, an welche dieselbe besonders gerichtet ist, sie liest, so stellt sich wohl auch, ohne daß gerade Jeder auf Bier

und Wein zu verzichten braucht, ein praktischer Nutzen ein. Am Schlusse sagt der Verfasser: „Die soziale Frage wird nie und nimmer von trunkenen Bachanten, sondern einzig und allein von sehr nüchternen Menschen gelöst." So viel ist wahr, uns Allen fehlen gar manche Eigenschaften der Christen in der Römerzeit und der Soldaten Cromwells. Hätten wir etwas mehr davon, so wären wir im Sozialen schon weiter vorgerückt.

„Züricher Post", Nr. 107, 1889.)

Der **Fränkische Kurier**, das hervorragende mittelfränkische Organ, widmet der Schrift in drei umfangreichen Artikeln (siehe die Nummern vom 23., 26. und 28. Mai 1889) eine eingehende und im Ganzen wohlwollende Besprechung. Der mit M. K. zeichnende Verfasser der betr. Artikelserie schreibt u. A.:

„Schon im verflossenen Jahre habe ich, anknüpfend an das treffliche Schriftchen des Basler Physiologen Bunge, die Alkoholfrage an dieser Stelle zur Sprache gebracht. Wenn ich heute abermals auf dieselbe zurückkomme, so geschieht es, weil mir dazu die kleine Broschüre eines sozialdemokratischen Schriftstellers den Anstoß gibt, welche unter dem Titel **„Alkohol und Sozialismus,** ein Appell an das Volk, von **Maurice Reinhold von Stern"** vor Kurzem in Zürich erschienen und durch einen freundlichen Zufall in meine Hände gekommen ist. Ich habe die kleine Broschüre mit großem Interesse gelesen. Viel Neues zur Lösung der Alkoholfrage bringt sie nicht bei auch wird der eine glückliche und fruchtbare Grundgedanke, den sie vertritt, solche Leser nicht überraschen, welche die gegen den Alkohol gerichteten Bestrebungen mit Aufmerksamkeit und stärkerer persönlicher Antheilnahme verfolgen.

„Nicht, daß hier eine neue, hellklingende Stimme in den Kampf hinein tönt, den humangesinnte Männer aller Parteien gegen einen der schlimmsten Erbfeinde der Menschheit eröffnet haben, wohl aber, daß diese Stimme aus dem sozialdemokratischen Lager zu uns herüber schallt, das verleiht ihr eine besondere Tragweite und Bedeutung. Wir Andern, wir Nichtsozialdemokraten mögen unsere Ansichten über den unermeßlichen Schaden; den der Mißbrauch geistiger Getränke namentlich in den unteren Schichten unserer Bevölkerung stiftet, noch so klar auseinandersetzen, wir mögen bei unseren humanitären Bestrebungen uns

der reinsten Absichten bewußt sein, und um die Förderung der materiellen und geistigen Wohlfahrt unserer ärmeren Mitbürger redend und schreibend und handelnd uns lediglich deßhalb bemühen, weil wir damit eine Menschen- und Christenpflicht erfüllen zu müssen glauben: Das Alles wird uns nicht davor schützen, daß unsere Auseinandersetzungen und Bemühungen nicht selten einem tief eingewurzelten Mißtrauen gerade auf der Seite begegnen, zu deren Gunsten sie geschehen. — — — — Gegen solchen Argwohn ist ein Sozialist vom reinsten Wasser wie Herr Maurice Reinhold von Stern von vorneherein geschützt. Man darf sich deßwegen wohl der Hoffnung hingeben, daß die Ansichten und Warnungen, die er über den Alkohol in seiner Broschüre vorbringt, in Arbeiterkreisen eher Beachtung finden und zum Nachdenken Anlaß geben werden".

Unterm 30. Oktober 1889 schreibt der „Thurgauer Tages-Anzeiger", indem er gleichzeitig die Thätigkeit der Trinkerheilstätte in Ellikon einer wohlwollenden Kritik unterzieht: „Der in hiesigen Kreisen hochgeschätzte russische Schriftsteller M. v. Stern greift in seiner Broschüre (Alkohol und Sozialismus) den Genuß des Alkohols als den größten Hemmschuh zum Ausbaue des Sozialismus heraus. Wer die Tagesblätter verfolgt, weiß sehr wohl, daß die allen Arbeiterbestrebungen abholden Preßorgane mit einer bodenlosen Herabschätzung von den Gliedern derselben sprechen; tritt eine Wahlkampagne in den Vordergrund der Tagespolitik, ist es wiederum die liberal-konservative Partei, die das arbeitende Volk, die besitzlose Masse, als die Ausgeburt der Hölle bezeichnet. Und das Alles auf Kosten des Alkohols! v. Stern, dem die Situation in ihrem wahren Lichte erschienen, erachtet die Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken als ein Mittel, diesem Vorurtheil voll und ganz zu begegnen. Daß er diese Idee, die ihre große, leicht absehbare Bedeutung hat, aufgegriffen, darf ihm hoch angerechnet werden; sie ist für die Gegner der Arbeitersache geradezu niederschmetternd.

Basirte die Broschüre nicht aber auch zugleich auf medizinisch-wissenschaftlichen Forschungen, so könnten selbst wir, die wir durchaus einig gehen mit deren Ausführungen, uns nicht verhehlen, einige Zweifel zu hegen, und zwar deshalb, weil wir

den Alkoholgenuß, mit Maß und Ziel genossen, als absolut unschädlich betrachteten. Anders gestaltet sich unser Urtheil, wenn wir die Broschüre einem eingreifenden Studium unterziehen, deren Höhepunkt darin gipfelt, daß auch der minimste Alkoholgenuß von schädlicher Wirkung sein muß; es versteht sich daher auch, daß der Verfasser die totale Enthaltung predigt. „Die soziale Frage wird nie und nimmer von trunkenen Bachanten, sondern einzig und allein von sehr nüchternen Menschen gelöst werden." Mit diesen Worten schließt die Broschüre ab, die wirklich verdient, gelesen zu werden."

„Unser fruchtbarer Schriftsteller, selber ein überzeugungstreuer Abstinenzler, erklärt in dieser Flugschrift den Alkoholismus mit Recht als einen der ärgsten Feinde der Arbeiterschaft und des Sozialismus. Er sagt eingangs, die Schrift verfolge den Zweck, dem Arbeiterstande die absolute Nothwendigkeit der Enthaltung von allen alkoholischen Getränken kurz und klar darzulegen und gleichzeitig die engen Beziehungen zwischen der sozialen Frage und dem Alkoholgenuß aufzudecken. Er setzt hinzu, daß seines Erachtens eine Lösung der sozialen Frage durch Beseitigung des Alkohols allerdings nicht möglich erscheint, daß jedoch der Kampf des Proletariats um seine heiligsten Rechte um sehr viel aussichtsreicher und vor allem schneller beendbar wird, wenn sich die Arbeiter entschließen wollen, dem selbstmörderischen Alkoholgenuß zu entsagen.

Mit Ernst und Geschick und unter Anführung von wissenschaftlichen Nachweisen über die Schädlichkeit des Alkoholgenusses geht der Verfasser an die Lösung seiner Aufgabe, und es ist sehr interessant, diesen entschiedenen Sozialdemokraten bei dieser praktischen Arbeit zu verfolgen. Jeder, der auch ohne gerade zu den „organisirten" Demokraten zu gehören, Wünsche hegt für das allgemeine Wohl und für die Besserung der Lage der Arbeiter, muß ihm Dank wissen für diese That."

„Berner Zeitung."

Verkürzt der Genuß von Alkohol das Leben?

Von

James Whyte,

Sekretär der „United Kingdom Alliance".

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen

von

Maurice Reinhold von Stern.

Preis: 50 Cts.

Verkürzt der Genuß von Alkohol das Leben? Diese Frage hat ein gemeinnütziger Engländer, James Whyte, in einer trefflichen, kurzen Abhandlung beantwortet, die Herr Maurice von Stern (in Zürich) ins Deutsche übertragen und so auch bei uns weitern Kreisen zugänglich gemacht hat. Wir unsererseits wollen keinen Spieß in den Streit zwischen Alkoholikern und Abstinenzlern tragen, aber wir begrüßen lebhaft jeden neuen Lichtstrahl, der auf die Alkoholfrage fällt, und gerade diese Broschüre, die durchaus nicht etwa mit lehrmeisternden Phrasen aufwartet, sondern sich auf ein gesichtetes statistisches Material stützt, ist geeignet, der Mäßigung im Genuß alkoholischer Getränke neue Anhänger zu gewinnen.

„Berner Zeitung" 1. Dez. 1889.

Die Aufstellungen, welche dieses Werkchen enthält, stehen auf statistischer Grundlage und sind durch die Resultate scharfer gewissenhafter Beobachtung der thatsächlichen Sachlage beleuchtet worden. Dieses Schriftchen ist, sofern es genügend beherzigt wird,ganz darnach angethan, vor dem Alkoholgenuß abzuschrecken, was vielen Leuten nur gut thun könnte.

„Zofinger Tagespost" 8. Nov. 1889.

Verkürzt der Genuß von Alkohol das Leben? Herr Maurice v. Stern hat die berühmte Abhandlung von James Whyte aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und sich dadurch neuerdings um das öffentliche Wohl verdient gemacht, nachdem er schon durch seine Schrift „Alkohol und Sozialismus" die Tragweite der Temperenzbewegung dargestellt

hatte. Wir empfehlen die Uebersetzung Jedem, der sich für Gesundheit und Wohlstand des Volkes interessirt.

„Schw. Freie Presse“ 16. Nov. 1889.

In dieser kleinen Schrift sind statistische Daten gesammelt, welche den Nachtheil des Alkoholmißbrauchs belegen. So unzweifelhaft die kleine Schrift zum Nachdenken zwingt und schon dadurch wichtig ist, so sehr scheint sie uns über's Ziel zu schießen ...... Trotz dieser Aussetzungen wollen wir die Schrift der Beachtung empfohlen haben.

„Münchener Post“ 30. Januar 1890.

Die absolut mathematisch bezw. statistisch gehaltene Schrift hat bereits in den weitesten Kreisen großes Aufsehen erregt....... Die Uebersetzung ist glatt und korrekt.

„Zürcher Volksblatt“ 12. Nov. 1889.

Die Zahl der in England alljährlich an und in Folge von Alkoholismus sterbenden Menschen wird von verschiedenen Autoren zwischen 60,000 und 120,000 geschätzt. Die Propaganda für gänzliche Enthaltsamkeit ist in Folge dieser erschreckenden Thatsache eine sehr energische. Die statistische Arbeit des Verfassers gibt einen unwiderlegbaren Beweis für die längere mittlere Lebensdauer der vollständig Enthaltsamen. Während z. B. die Engländer im Alter von 25—45 Jahren eine Sterblichkeit von 10,12‰ und im Alter von 45—65 Jahren eine solche von 27‰ im Jahre haben, sind die gleichartigen Ziffern bei den Geistlichen 4,64‰ und 15,93‰. In den letzten 15 Jahren hat die Abstinenzbewegung bei den Geistlichen bedeutend zugenommen und während dieser Periode hat sich ihre Sterblichkeit ebenso bedeutend vermindert. Die gänzlich enthaltsamen Rechabiten — ein Verein von 70,000 Mitgliedern, die sich gegenseitig unterstützen — haben eine Sterblichkeit von nur 6,60‰ per Jahr, während die sogen. Foresters und Oddfellows — ähnliche Vereine ohne Abstinenz — 12,63‰ per Jahr aufweisen. Wirthshaus- und Hotelangestellte zeigen 33 und 26‰. Aehnlich sind die vergleichenden Resultate bei den Mitgliedern der Lebensversicherungsgesellschaften. Auch da finden wir die unwiderleglichen Beweise dafür, daß vollständige Abstinenz das Leben verlängert. Dr. A.

„Frankfurter Zeitung“.

Ferner ist von demselben Autor und durch den gleichen Verlag zu beziehen:

„Proletarier-Lieder.“

Gesammelte Dichtungen dem arbeitenden Volke gewidmet.

Preis: 50 Cts.

Im Druck befinden sich und erscheinen demnächst vom gleichen Verfasser:

„Grundprobleme der Metaphysik“,

Prolegomena zu einer Kritik der Religionsphilosophie.

„Arbeitslohn und Arbeitszeit.“

Eine Gedenkschrift zur Erinnerung an den 1. Mai 1890.

„Von Jenseits des Meeres.“

Amerikanische Skizzen.

Stern, Maurice Reinhold von,

Höhenrauch neue Gedichte

Zürich 1890